1 III 713.

Dem
historischen Verei
zu
Bamberg
geschenkt
vom H. Bibl.
Jäck.
(1837)

H.V.
H. Bbg. 445

cat.

Bly.
445

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Bambergs
Geſchichte.

HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

Bearbeitet

von

Alexander Schmötzer und Heinr. Joachim Jäck,
Cuſtoden der Königl. Bayeriſchen Bibliothek
zu Bamberg.

A

(Preis 24 kr. rhein.)

Erlangen,
bey Johann Jakob Palm
1806.

Vorrede.

Schon lange war es herzlicher Wunſch vieler Patrioten von Bamberg, die mancherley Bruchſtücke der vaterländiſchen Geſchichte zuſammengeordnet, und in ein Ganzes vereinigt zu leſen.

Dieſem Wunſche nach Kräften zu entſprechen, entſchloßen ſich ſchon lange die Verfaſſer vorliegender Schrift, und rechneten es daher nicht unter die letzten ihrer Pflichten, ihre wenigen Nebenſtunden zur allmähligen Abfaſſung einer vollſtändigen Geſchichte Bambergs zu benutzen. Sie machen vorerſt den Verſuch mit der Herausgabe der Entſtehungsgeſchichte ihres Vaterlandes. Wird dieſer vom Publikum nicht ganz ungünſtig aufgenommen, ſo ſoll die mittlere und neueſte Geſchichte bald nachfolgen.

Die bekannte Empfänglichkeit der Verfaſſer für Belehrung jeder Art macht es überflüſſig, das Publikum zu verſichern, daß man jede wohlmeynende Berichtigung, um die man bittet, mit Dank erkennen, und auch nach Gelegenheit den zweckmäßigſten Gebrauch davon machen werde.

Bamberg, im März 1806.

Sinnſtöhrender Druckfehler:

S. 25. Zeile 7. Raupenebrach ließ rauhen Ebrach.

Bam-

Bambergiſche Geſchichte.

Abtheilung. Die Geſchichte Bambergs kann man nach verſchiedenen Zeitſtuffen, wie die eines jeden anderen Landes, in die älteſte, mittlere und neuere abtheilen.

Da jede dieſer Zeitſtuffen ſehr merkwürdige Vorfälle, Veränderungen, welche ſelbſt eine Verſchiedenheit der Landesverfaſſung zeugten, in ſich ſchließt, ſo ziehen wir dieſe Abtheilung jeder andern vor.

Die älteſte. Die älteſte begreift in ſich die grauen Jahrhunderte, welche der Erhebung Bambergs zu einem Biſthume vorgiengen.

Die mittlere. Die mittlere beginnt von Errichtung des Biſthumes, und pflanzt ſich bis zu deſſen Säculariſation nach dem Lüneviller Frieden fort.

Die neueſte Geſchichte Die neueſte fängt von der nach dieſem Frieden geſchehenen Umänderung in ein Erbfürſtenthum an.

Erſter Zeitraum.

Aelteſte Geſchichte.

§. I.

Zuſtand unſerer vaterländiſchen Gegend in den älteſten Zeiten.

Ungewißheit dieſes Zuſtandes.

Je entfernter ein Gegenſtand von unſerem Geſichtskreiſe iſt, um ſo weniger iſt er uns kennbar. Eben ſo verhält es ſich mit der Geſchichte der entfernten Vorzeit; vermuthen läßt ſich Manches, aber nicht mit Gewißheit erzählen.

Wahrſcheinlich war ſie unbewohnbar.

Die Gegend, wo izt Bamberg liegt, ſcheint einer jener Erdſtriche zu ſeyn, welche erſt phyſiſche Revolutionen zu Menſchenwohnungen tauglich machten.

Unter Waſſerwogen begraben.

Wahrſcheinlich war das Land vor Alters unter Waſſerwogen begraben, in welchem nun Städte und Dörfer ſtolz empor ragen, wo fruchtbare Auen, Wieſen, Gärten und Saatfelder uns ihren Segen darbiethen. Der Vermuthungsgrund hievon iſt folgender: Auf den Berghöhen um Banz herum fand man eine groſze Menge petrifizirter Meerigel und anderer Seethiere: auch die berühmten Berghöhlen bey Gailenreuth, Muggendorf, Mockas ſchloßen Ueberbleibſel bekannter Seethiere in ſich. Wie

ſollten

ſollten dieſe Seethiere auf unſern vaterländiſchen Boden, auf unſere Berge in die Höhlen und Eingeweide derſelben gekommen ſeyn, wenn vor Alters kein Waſſerreich da war? Dieſe ſonderbaren Ueberbleibſel machen es alſo wahrſcheinlich, ſagt Hr. Joh. Gottl. Henze (in dem Verſuche über die ältere Geſchichte des fränkiſchen Kreiſes 1. Stück §. II.), daß hier einſt Meer war, ein Ozean, in deſſen Gewäſſern Wallfiſche, Seehunde und Wallroſſe lebten. Die Wahrſcheinlichkeit dieſer Behauptung läßt ſich nicht mißkennen: die hohen Bergketten, welche unſere vaterländiſchen Thäler umſchließen, konnten die natürlichen Dämme dieſes Ozeans ſeyn, und die waſſerreichen Flüſſe der Mayn, die Regnitz mit den Bächen und Flüſſen, welche ſich in beyde ergießen, konnten die großen Keſſel dieſer Thäler leicht füllen. 1) Die Bäche, welche in einem weiten Umfange nicht nur gegen Oſten, Norden und Süden, ſondern auch weſtlich ihren Urſprung haben 2), ergießen ſich unmittelbar, oder mittelbar mit andern Flüſſen, mit welchen ſie ſich vereinigen, in die Regnitz oder in den Mayn, und durchwandern unſer Vaterland: die Gegend von Bamberg iſt gleichſam der Centralpunkt, wo ſie zuſammenkommen. Man denke ſich nun in dem oft ſehr eingeengten Thale, welches der mit der Regnitz vereinigte Mayn jetzt durchſtrömt, einen Queerberg, der ſich an die auf beyden Seiten fortlaufende Bergkette anſchließe; dieſe Schleuſe würde die Stämmung des zuſammenfließenden Mayn- und Regnitzwaſſers bewirken, wir würden bald das Continent, welches wir bewohnen, in ein Meer verwandelt ſehen, ſelbſt die Gipfel mancher Berge würden, von Waſ-

ſer umſchloſſene Inſeln bilden. Nehmen wir dieſe Hypotheſe nicht an, geben wir nicht zu, daß das Land, welches wir nun bewohnen, ehemals das Bett eines Ozeans war, ſo bleibt die Frage unauflösbar: Wie kamen die Conchilien, die Seethiere, deren Ueberbleibſel und Verſteinerungen wir auf unſeren vaterländiſchen Bergen finden, zu uns? Bey der allgemeinen Erdeüberſchwemmung zu Noahs Zeiten können erſtere weder eingeſtrömt werden, noch letztere eingewandert ſeyn; ihre Anzahl und die Verſchiedenheit der Gattungen zeugen, daß ſie einheimiſch waren. Die Cataſtrophe, daß dieſe Bergſchleuſſe durchbrochen wurde, konnte ſich leicht ergeben: nehmen wir nur an, daß ſich auf der anderen Seite des Berges das Thal, ſo wie wir es zu unſern Zeiten ſehen, hinzog, daß der Querberg etwa die Höhe ſeiner Seitenberge nicht erreichte, ſo mußte das aufſchwellende Waſſer über deſſen Gipfel in das gegenſeitige Thal einen Waſſerfall bilden, und indem der volle Druck des Ozeans gegen dieſe Bergſchleuſſe gieng, ſo war es möglich, daß ſie nach und nach ganz durchbrochen wurde.

§. II.

Veränderung der Gegend nach Abfluß des Ozeans.

Das Land wird in eine Wildniß umgeſchaffen.

Nach dem Abfluſſe des Ozeans mußte gleichſam eine neue Schöpfung unſerer vaterländiſchen Gegend hervorgehen. Die unter

ter Flüſſen begrabenen Untieſen bildeten nun von Bergketten umſchloſſene Thäler: Bäche und Flüſſe traten allmählich in ihre Bette, und durchſchlängelten die Gründe. Das platte Land, nachdem es ausgetrocknet war, both ſich freylich zur Urbarmachung dar, aber kein Winzer war in dem Eilande, der Weinberge pflanzte, kein Ackersmann baute die öden Fluren. Was vorher tiefe See war, mußte nun eine traurige Wildniß werden. Die Gipfel der Berge krönten vermuthlich ſchon vorher dichte Waldungen, der Holzanflug in den Thälern war alſo leicht, das Clima und die Fette des Bodens beförderten das Wachsthum.

Was Tacitus de moribus germanorum C. V. von Teutſchland im Allgemeinen ſagt, daß es ein wegen vielen Waldungen fürchterliches, wegen ſtehenden Wäſſern und Pfütſchen wüſtes und ungeſundes Land ſey, das ſcheint auch unſer Vaterland ehemals geweſen zu ſeyn.

Waldungen am Orte, wo Bamberg ſteht.

An eben dem Orte, wo nun die Stadt Bamberg ſich ſtolz empor hebt, ſtunden unſtreitig vor Zeiten dichte Waldungen. Wenn man in den verſchiedenen Umgebungen Bambergs vierzehn bis fünfzehn Schuhe tief in die Erde gräbt, ſo kommt man öfters auf ganze Eichbäume, welche da begraben liegen: Auch in der Tiefe der Regnitz und des benachbarten Mayns liegen beynahe ſchichtenweis große Eichbäume mit Wipfeln und Wurzeln, welche oft mehrere Schuhe im Durchmeſſer haben; bey ſeichtem Waſſer bemächtigen ſich die Schiffleute dieſes Holzes, und nennen es Rannenholz. Dieſe Waſſerholzung iſt ſehr

alt,

alt, und doch iſt ſie noch immer ergiebig, ſie gewährt den Schiffleuten eine gute Ausbeute: da ſich das Eichenholz ſehr lange im Waſſer hält, das ſogenannte Rannenholz ganz ſchwarz zum Theil auch morſch iſt, ſo läßt ſich auf das Alter dieſer vergrabenen Eichbäume ſchließen.

§. III.

Die erſten Menſchen, welche in dieſe Gegend kamen.

Ungewißheit. Wann und um welche Zeit die erſte Nomade von Menſchen ſich in dieſer Gegend niederließ, läßt ſich nicht beſtimmen; die Geſchichte verſagt uns ihre Hülfe. Die alten Deutſchen wußten ſelbſt nicht, wann und wie ihre Voraltern in das Land gekommen ſeyen, welches ſie ihr Vaterland nannten: deswegen vergötterten ſie den Stammvater des großen Volkes Tuiſto, und ließen den Mannus aus der Erde hervorwachſen 3).

Vermuthuug früher Bewohnung. Die Gränzen des alten Deutſchlands bezeichneten nach Tacitus der Rhein, der Donauſtrom, und die hohe Gebirgkette, welche die Deutſchen von den Sarmatern und Daziern trennte. Nach dieſer Gränzlinie liegt unſer Vaterland im Herzen des alten Deutſchlandes, es gehörte zu dem größeren Germanien, wie es die Römer nannten. Wer weiß,

ob

ob nicht die obengenannten Stammväter der großen Nation auf unſerm vaterländiſchen Boden einherwandelten? Es läßt ſich wenigſtens nicht zweifeln, daß in den Zeiten, wo die Deutſchen ein noch unbekanntes Volk waren, ſich Colonien derſelben da niederließen: die reizende Lage, die von Bergketten umſchloſſenen Thäler und Ebnen, welche rieſelnde Bäche und fiſchreiche Flüſſe durchſtrömen, das mildere Klima waren gewiß einladend genug zur Durchwanderung oder Niederlaſſung.

Wahrſcheinlich war die Gegend ein militäriſcher Standpunkt.

Zur Zeit der Römerkriege ſtunden wahrſcheinlich deutſche Cohorten in unſerer Gegend: ſie war der Paß, durch welchen die Römer von der Mittagſeite in das innere Deutſchland eindringen konnten: dieſen ließen die Deutſchen ſchwerlich unbeſetzt.

Eine Chronik von Nürnberg behauptet, die Römer hätten zuerſt das Caſtell daſelbſt erbauet. Wenn ſie dieſe Burg zum feſten militäriſchen Punkt machten, ſo waren die Waldungen, welche unſern vaterländiſchen Boden bedeckten, die nächſte natürliche dieſem Caſtelle entgegenſtehende Feſtung, die Bergketten waren dienliche Wälle. Sollten ſich die Deutſchen derſelben nicht bedient haben? Da wir keinen Beweis, kein Anzeigen haben, daß die Römer bis in die Gegend von Bamberg gekommen ſind, obgleich ſie unter der Regierung des Kaiſers Auguſtus in das Noricum eingedrungen waren, ſo müſſen ſie da eine Gegenwehre der Deutſchen gefunden haben, welche das weitere Vordringen hinderte.

Viel-

Vielleicht ruhte mancher Tapfere unter den Schatten jener ehrwürdigen Eichen, welche in der Erde um Bamberg vergraben liegen, und welche, wie oben geſagt ward, unſern Schiffleuten zur Waſſerholzung izt dienen.

Das erſte wirklich einheimiſche Volk.

Welches war aber denn, nachdem ſich die Deutſchen in gewiſſe Stämme theilten, das in unſerer Gegend wohnhafte Urvolk? Tacitus nimmt 3 Urſtämme der Deutſchen an, die Ingävoner, welche zunächſt um der See wohnten, die Hermionen, welche in der Mitte blieben, die Iſtävoner, welche das übrige Land beſaßen. Von dieſen ſollen nach ihm die Lieder der alten Deutſchen gemeldet haben, daß ſie von Götterkindern entſproſſen, zu großen zahlreichen Völkerſchaften aufgewachſen ſind.

Die Hermionen.

Da, wie oben geſagt ward, unſer Vaterland im Herzen des alten Deutſchlandes liegt, ſo waren die Hermionen das erſte in unſerer Gegend einheimiſche Volk.

Die Hermunduren.

In den folgenden Zeiten theilten ſich die drey Urſtämme in ſehr viele Aeſte, welche beſondere Namen trugen; diejenigen, welche auf unſerem vaterländiſchen Boden anſäßig waren, kommen in der Geſchichte unter dem Namen der Hermunduren vor, welches wahrſcheinlich ein von Hermionen abgeleiteter Name iſt.

Andere Völkerſtämme, die Seduſier, Haruder, Noriſker.

Unſere vaterländiſche Gegend ſcheint aber der Berührungspunkt geweſen zu ſeyn, welcher mehrere deutſche Völkerſtämme verei-

nigte,

nigte, vorzüglich die Seduſier, Haruder und Nariſker.

Sitz der Hermunduren.

Der Bezirk des Landes, welches die Hermunduren bewohnten, erſtreckte ſich nach Tacitus (de mor. Ger. Cap. 42. Annot. XIII. cap. 57.) bis an die Donau und Saale, nach Vellejus (Lib. II. cap. 57.) bis an die Elbe, andere wollen ſtatt der Elbe die Eger ſetzen. Cluver, um die Sache verſtändlicher zu machen (Germ, ant. L. III. c. 28.), zieht eine geographiſche Linie, nennt die Ortſchaften, welche dieſe durchſchneidet, mit den Namen, welche ſie zu unſeren Zeiten tragen. Von Saalfeld, ſagt er, ziehe man für die weſtliche Seite eine Linie bis zur Quelle der Rodach, von der Rodach hinab bis an den Mayn, man ſetze ſie an dem linken Ufer des Mayns fort bis an die Gegend der Stadt Bamberg, wo die Regnitz in den Mayn tritt, von da an dem rechten Ufer der Regnitz hinauf über Eſchenbach, Königsbrunn in Schwaben um die Brenz, bis an den Zuſammenfluß derſelben mit der Donau: die mittägige Seite würde das linke Ufer der Donau von der Brenz bis etwa nach Ingolſtadt ausmachen: die öſtliche Seite zieht ſich von Ingolſtadt bey dem Fichtelberge, wo der Mayn entſpringt, und an den Böhmiſchen Gebirgen vorbey, bis an die Elbe etwa bey Tetſchen, von da an dem linken Ufer derſelben hinunter bis an die Vereinigung mit der Saale: man ſetze noch eine Linie hinzu unter Halle von der Saale etwa bis Duderſtadt, wo unſere Hermunduren dem Harze und den Cheruskern gegen Mitternacht näher kommen.

Nach

Nach dieſer Umſchreibung hatte der Sitz der Hermunduren eine ſo weite Ausbreitung, als die Mansfeldiſchen, Anhaltiſchen, Stollbergiſchen Ländereyen, das ganze Herzogthum Sachſen zwiſchen der Saale und Elbe, ganz Meiſſen dieſſeits der Elbe, das ganze Voigtland, ein Theil von dem Coburgiſchen mit der Stadt Coburg, Culmbach, Cronach, Bayreuth, der Theil des Frankenlandes am rechten Ufer des Mayns, mit Bamberg und Forchheim, ein Theil der oberen Pfalz, Nürnberg, ein Theil von Schwaben mit Dünkelſpiel und Nördlingen zu unſeren Zeiten einnehmen.

Nachbarn der Hermunduren.

Daß ſich auch die Wohnſitze anderer deutſchen Völker bis in unſere Gegend erſtreckten, behaupten die nämlichen Geſchichtſchreiber.

Sitze der Noriſker.

Die Nariſker, welche auch Variſter, Nariſter hießen, nennt Tacitus Germ. 42. Nachbarn der Hermunduren, und nach Ptolomäus (L. II. cap. 11.) wohnten oberhalb der ſudetiſchen Gebirge die Teuriochämer (vielleicht Thüringer) unterhalb dieſem Gebirge die Variſter, tiefer gegen den Gabretiſchen Wald die Markomannen.

Cluverius verſteht unter dem Namen der Sudeten die aus Thüringen an der Weſer, dem Mayn, der Saal, der Eger, der Nab, und der weſtlichen Seite von Böhmen bis an die Donau fortlaufenden Gebirge. Zum Gabretiſchen Wald dürfen wir den ſogenannten Thüringer rechnen, der ſich noch heute bis an den Fichtelberg hinzieht. Das Land der Nariſker hatte alſo nach Cluver (Germ. ant. lib. III. cap. 28.) folgende geogra-

phiſche

phiſche Lage: Man ziehe von dem Zuſammenfluſſe des Inns und der Donau an dem Ufer der letzten eine Linie bis Ingolſtadt für die mittägige Gränze: von Ingolſtadt bis an den Urſprung des Mayns für die weſtliche; die öſtliche und nördliche Gränzſcheidung beſtimmt eine an dem Böhmiſchen Walde bis an die Donau und den Inn ſich ſenkende Linie. Dieſem zufolge gränzte dieſer deutſche Stamme gegen Mittag an die Donau, gegen Abend an die Hermunduren, gegen Mitternacht an den Gabretiſchen Wald, gegen Morgen an die Markomannen und den Böhmiſchen Wald. Er bewohnte etwa die jetzige Bayeriſche Pfalz. Bertius (Comment. rerum German. Lib. 1. pag. 177.) erweitert dieſe Gränze, und ſagt, ſie habe ſich bis Bamberg und deſſen Gebirg, mit Einſchluſſe der Gegend, wo nun die Städte Hollfeld, Kulmbach, Bayreuth und Hof liegen, erſtreckt. Es iſt kein Widerſpruch, wenn die nämliche Gegend von einigen Schriftſtellern den Hermunduren, von andern, wie hier von Bertius geſchieht, den Variſtern angewieſen wird: deutſche Völkerſchaften vermiſchten ſich an den Gränzen, an welchen ſie einander berührten, gar leicht, und die Variſter zogen, wie es ſcheint, in das benachbarte Land der Hermunduren, nachdem dieſe in Rhätien eingedrungen ſind.

Die Seduſier. Auch die Seduſier dürfen wir als unſere nächſten Nachbarn, wo nicht gar als Landsleute betrachten. Cluver weiſet ihnen folgende Gegend an. Den Seduſiern ſetze man dieſe Gränzen: Gegen Mittag die Flüſſe Neckar und Kocher; gegen Abend den

Rhein,

Rhein, gegen Norden den Mayn bis zur Stadt Bamberg, wo die Regnitz mit dem Mayn ſich vereinigt. Gegen Oſt den erſt geſagten Fluß und die Aiſch, welche ſich in denſelben ergießt. Von deſſen Urſprung ziehe man eine Linie bis zum Städtchen Königsbrunn.

Die Haruder. Den Harudern, fährt er fort, räume ich das übrige Land ein, welches ſich von den Markomannen und Seduſiern zwiſchen dem Mayn und der Donau erſtreckt. Die Gränzſcheidung zwiſchen den Harudern und Noriſkern macht eine Linie aus, welche vom Urſprunge des Mayns bis nach Ingolſtadt gezogen wird.

§. IV.

Hiſtoriſche Fragmente von den erſten Bewohnern unſers Vaterlandes.

Thaten der Hermunduren. Die Heldenthaten der Hermunduren und ihrer Nachbarn ſind größtentheils im Staube der Vergeſſenheit vergraben, hier folgen einige Bruchſtücke. Tacitus erzählt (Annal. XIII. c. 51.) von ihnen, daß ſie mit den Catten wegen einem Fluſſe, der ſalzreich war, Kriege führten; in einer großen entſcheidenden Schlacht waren die Hermunduren Sieger, und eigneten ſich den Fluß zu. Dieſer Fluß ſcheint die Saal bey Hala in Sachſen geweſen zu ſeyn.

Ti-

Tiberius und Druſius ſind gegen das 745ſte Jahr von Erbauung der Stadt Rom und gegen das ſechſte vor Chriſti Geburt an die Gränzen der Hermunduren gekommen: daß ſie aber Feindſeligkeiten gegen dieſes Volk ausübten, meldet die Geſchichte nicht.

Unter dem Marbod konnten die Hermunduren geſtanden ſeyn, weil von dieſem Vellejus (Lib. III. cap. 108.) ſagt, daß er alle angränzende Völker entweder durch Waffen oder Verträge ſich unterworfen habe.

Nach dieſen hatten die Hermunduren zum Anführer einen gewiſſen Vibilius, oder wie andere ſchreiben, Jubillius, der den Catualda, welcher ſich des Reiches des Marbods bemächtigen wollte, vertrieb. Da nachher Tiberius den Sueven den Vannius zum Könige gab, beſiegte dieſen Jubillius gegen das Jahr 50, und verdrängte ihn.

Zu den Zeiten des Tacitus waren die Hermunduren gute Freunde mit den Römern, und trieben Handelſchaft mit denſelben (Germ. cap. 41.). Aber ſchon zur Zeit der Antoniniſchen Regierung gegen das Jahr 167, wo nicht früher, hatten ſie keine ſo friedliche Geſinnungen mehr gegen die Römer. Die Hermunduren waren nachher in dem großen ſchwäbiſchen Bunde, welcher die Römer in Furcht ſetzte; Capitolinus in ſeinem Antoninus (cap. 22.) nennt deutlich die Hermunduren, daß ſie unter den Völkern begriffen waren, welche ſich gegen die Römer vereinigten.

Da

Da die Allemannen in Gallien einen Heerzug hielten, fielen die Hermunduren in Rhätien ein, und beſetzten einen Theil dieſer Provinz. Gegen den Anfang des 5ten Jahrhunderts verliert ſich der Name der Hermunduren, vermuthlich aus Gelegenheit des ſchwäbiſchen Bündniſſes: von jenen Zeiten an ſind alſo unter die Thaten der Sveven jene unſerer Hermunduren vermiſchet.

Die Haruder und Seduſier unter Arioviſt.

Die Geſchichte der Haruder und Seduſier iſt in tieſe Finſterniſſe eingehüllet. Was wir aus dem Julius Cäſar von ihrem Kriege gegen die Aeduer, einem galliſchen Volke, wiſſen, iſt beynahe das einzige.

Arioviſt gieng über den Rhein gegen das Jahr 680 vor Erbauung der Stadt Rom, im 71ſten vor Chriſti Geburt (Jul. Caeſar de b. G. c. 31 — 53.). Unter ſeinem Kriegsheere waren zuerſt vier und zwanzig tauſend Haruder, dann nebſt Markmännern und anderen auch Seduſier. Es ſcheint, Arioviſt ſey der König, oder wenn man ihn nicht ſo nennen will, der Gebiether der Haruder, Seduſier und Markmänner geweſen, wenigſtens führte er ſie zuerſt über den Rhein. Die Gelegenheit dazu war folgende: Lange ſtritten die Aeduer und Sequaner, zwey galliſche Völker, um die Oberherrſchaft in Gallien. Die Sequaner unterlagen, und rieſen den Arioviſt (Ehrenveſt) zu Hülfe. Arioviſt kam, überwand die Aeduer, blieb aber mit ſeinen Deutſchen in Gallien: die Gallier rieſen nun den Cäſar zu Hülfe, welcher nicht lange vorher über die Helvetier einen entſchei-

ſcheidenden Sieg davon getragen hatte, und mit einem zahlreichen Kriegsheere an Galliens Gränzen ſtund. Cäſar rückte dem Arioviſt entgegen. Dieſem gelang es beynahe durch eine geſchickte Wendung dem Cäſar die Zufuhr abzuſchneiden. Cäſar wurde dadurch gezwungen, ſeine Stellung zu verändern. Arioviſt ſuchte aus dem Grunde, weil ihm ſeine Wahrſagerinnen verbothen, vor dem Neumond eine Schlacht zu wagen, dem Treffen auszuweichen. Cäſar, welcher dieſes erfahren hatte, drang auf eine Schlacht: in dieſer brachten die Deutſchen den rechten Flügel der Römer in Unordnung, der ihrige aber hatte das nämliche Schickſal, die Römer ſtellten ſich wieder in Ordnung, die Deutſchen aber nicht; ſo ſiegten die erſten. Arioviſt entkam, wie Cäſar (cap. 53.) erzählt, auf einem Nachen, welchen er am Ufer des Rheins fand: er ſagt anderswo (Lib. V. cap. 29.) Der Tod des Arioviſts und dieſer Sieg der Römer ſey den Deutſchen ſehr ſchmerzlich gefallen. Vermuthlich iſt Arioviſt kurz darauf in Deutſchland geſtorben, ſein Name kommt wenigſtens in der Geſchichte nicht mehr vor. Auch der Name der Haruder und Seduſier verſchwand bald darauf: es ſcheint durch die Verbindung mit den Markmännern unter Marbod hätten ſie ſich mit dieſen in ein Volk verſchmolzen, und in dem Bojohämum niedergelaſſen, aus welchem Marobod die Bojer vertrieb.

Einer andern Claſſe unſerer Landleute, den Nariſkern (vielleicht Noriſkern) giebt Tacitus das Zeugniß der Tapferkeit. Nachdem er die Markmänner gelobt

hat,

hat, ſetzt er (cap. 42.) bey, daß die Nariſker und die Quaden nicht weniger tapfer ſeyen. Gewiß iſt es, daß ſie in dem großen ſchwäbiſchen Bunde waren, da die deutſchen Völker unter der Regierung des Marcus Antoninus gegen die Römer ſich verbunden, und die Herrſchaft über die Provinzen zwiſchen dem Rhein und der Donau ihnen entriſſen haben. Julius Capitolinus (in vita Antonini cap. 22.) nennt unter dieſen verbündeten Nationen deutlich die Nariſker. Soll man nicht annehmen dürfen, daß in folgenden Zeiten der Nordgau von dieſem Volke ſeine Benennung erhielt? Verſchiedene Geſchichtſchreiber nennen die itzige Reichsſtadt Nürnberg den Hauptplatz der Noriſker, der ihnen vielleicht nach Beſiegung der Römer zu Theil wurde; der Name Norimberg iſt ſicher älter als Nürnberg: noch im 15ten Jahrhundert war der erſte Name ſehr gangbar, und ſcheint nach ſeinem Dialekt eben ſoviel zu ſagen, als die Burg der Noriker, Noriſker.

Jene der Nariſker, welche in der obern Pfalz ihre Wohnorte behielten, hießen in der Folge Armalauſer: woher dieſer Name abſtamme, iſt unbekannt; vielleicht iſt dieſe Benennung aus dem lateiniſchen Worte Arma und dem deutſchen los zuſammengeſetzt, und heißt ſoviel als Waffen- oder wehrlos: ſie hatten etwa an dem Kriege mit den Römern keinen Antheil genommen, und wurden deswegen angewieſen, nach vollendetem Kriege in ihrer alten Heimath zu bleiben, da die übrigen ſich in andere Gegenden verbreiteten. Wir wollen indeſſen dieſer Angabe keinen anderen Grad der Wahrſcheinlichkeit

zueignen, als den einer nicht grundloſen Vermuthung. Dieſes ſind nun die hiſtoriſchen Fragmente, welche uns von den erſten deutſchen Völkern unſerer Gegend genügen müſſen.

§. V.

Andere Bewohner werden in unſre Gegend verſetzt.

Nachdem die Namen der älteren Bewohner unſeres Vaterlandes in der Geſchichte verſchwunden ſind; ſo tretten wieder andere Völker auf, welche in demſelben ihre Wohnſitze hatten: die Thüringer, Franken, Sachſen und Slaven.

Viele Geſchichtſchreiber glauben, die Thüringer ſeyen ein von den Hermunduren abſtammendes Volk; Herr von Falkenſtein ſucht dieſes in ſeinen Nordgauiſchen Alterthümern zu beweiſen (I. Theil I. Kapitel pag. 6. et ſeq.). Er vermuthet, daß in der Folge der Zeit die erſte Sylbe von Hermun-Durern wäre weggelaſſen worden, und das nämliche Volke habe den Namen Durer, Duri, geführt, welches dann in Tungrer, Tungri, übergegangen ſey. Ein ſcheinbarer Beweisgrund iſt die Bemerkung, daß Ptolomäus der Hermundurer gar nicht wähnet, die Turoni aber von ihm in jene Gegend verſetzt werden, wo heute noch die Thüringer wohnen. (ſieh den Ptolomäus von Petro Montano

herausgegeben Tab. IV. v. Europa). Gewiß iſt es, daß ſich das Thüringer Land gegen das 5te Jahrhundert bis an die Nab' und den Regen ausbreitete, welche ſich in die Donau ergießen. Herr von Eckard macht von dem alten Thüringen drey Abtheilungen (Comment. Franc. Orient. T. I. Lib. IV. pag. 61.). Die Gegend, welche ſich von Harzbergen bis an das eigentliche Thüringen erſtreckte, und von den Sachſen bewohnt worden, nennt er Nordthüringen: die zweyte Abtheilung ſchließt in ſich das Land von den Harzbergen bis an den Thüringer Wald zwiſchen der Saale und Werra, die dritte umſchließt jene Ländereyen, die unter dem Namen des Frankenlandes bekannt ſind, und welche ſich von der Saal und Werra bis an die Donau ziehen. Er beruft ſich auf den ungenannten Geographen von Ravenna, (Eccard ibidem pag. 331.) welcher ſagt, daß das Land der Hermundurer zu ſeiner Zeit (er ſchrieb in dem ſiebenten Jahrhunderte) den Namen Thüringen geführt habe.

Es iſt indeſſen ſchwer zu entſcheiden, ob die Hermundurer und mit ihnen die in unſeren Gegenden wohnenden Völker den Namen der Thüringer angenommen haben, oder ob die Thüringer, nachdem die alten Völker andere Gegenden in Beſitz nahmen, in das zum Theile entvölkerte Land einzogen, oder daſſelbe mit bewaffneter Hand eroberten.

Die Sache mag ſich verhalten, wie ſie immer will, ſo dürfen wir uns auch des Namens der in ältern Zeiten tapfern Thüringer nicht ſchämen.

In-

Indeſſen iſt es nicht wahrſcheinlich, daß die älteren Nationen jemals ganz ausgewandert ſind; da Deutſche gegen Deutſche keine Fremdlinge waren, ſo war es leicht, daß ſie ſich, mit einander freundſchaftlich verbanden, Gleichheit der Sitten, des Charakters, Muthes, der Denk- und Lebensart trugen leicht dazu bey, daß wieder eine Verſchmelzung zu einem Volke, das ohnehin nur den Namen nach verſchieden war, entſtund.

Neue Einwohner, die Franken.

Nicht lange trug die Gegend unſers Vaterlandes den Namen Thüringen: es erhielt die Benennung, deren wir uns heute noch rühmen, das öſtliche Franken. Dieſer Name ſtammet ab von jenen tapfern Deutſchen, welche zur Erhaltung und Beſchützung ihrer Freyheit unter ſich ein Bündniß errichteten, und den Namen Franken, oder freye Männer annahmen.

Wie andere Völker ſtolz auf ihr Alterthum ſind, ſo gab es auch ſchmeichelnde Lobredner für die fränkiſche Nation, welche die Abkunft derſelben von Ulyſſes Zeiten, und vom Trojaniſchen Kriege ableiten wollten. (ſieh Hertius in notitia regni Francorum Veterum Vol. II. opuſculorum rariorum pag. 127.) Alle Nationen, ja alle einzelne Menſchen haben Anſpruch auf ältere Abkunft. Mancher verachtete Wicht würde, wenn er ſeinen Stammbaum fertigen könnte, in ſeiner Genealogie auf tapfere Ahnen ſtoßen. Aber zu ängſtlich geſuchte Vorzüge des Alterthums beruhen gemeiniglich auf keinen ſicheren Urkunden; ſo geht es auch mit der affectirten Abkunft der Franken vom Trojaniſchen Kriege.

Sollten auch aus den Stammeltern der Franken bey dem Trojaniſchen Kriege geweſen ſeyn, ſo bildeten dieſe ja doch damals noch keine beſondere Nation. Daß ſie nach dem Trojaniſchen Kriege ſich den Priamus zum Könige ſollen gewählt haben, iſt ein Mißverſtand, durch welchen der Griechiſche Priamus zum Fränkiſchen gemacht wird. Man kann ſicherer der Meynung jener Geſchichtſchreiber beyſtimmen, welche die Franken zu einer Nation machen, die aus dem Bündniſſe verſchiedener deutſchen Völker zur Beſchützung ihrer Freyheit entſtanden iſt.

Gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts kommen die Franken zum erſtenmale in der Römergeſchichte zum Vorſcheine, ſie waren bey einer Schlacht, welche unter dem Aurelian (einige wollen unter dem Kaiſer Gordian) geſchlagen wurde, der im Jahre 270 zur Regierung kam. Georgius von Ravenna glaubt den erſten Sitz dieſes Volks an dem baltiſchen Meere gefunden zu haben (Vopiſcus Aurelian. cap. 7.). Von da aus gieng es nach dieſem Geſchichtſchreiber über die Elbe, vereinigte ſich mit den Ueberbleibſeln der Cherusker, der Longobarden, der Hermunduren, Catten ꝛc., und verbreitete ſich bis in unſere Gegend. Gegen Mittag machten damals der Mayn, gegen Mitternacht der Harz, gegen Abend die Weſer und Fulda, gegen Morgen die Thüringiſche Saale und Elbe die Gränzen ihres Sitzes aus. Sie verbreiteten ſich aber bald bis an den Rhein, giengen über denſelben, beunruhigten Belgien, Gallien; dadurch wurden ſie den Römern bekannt, der Kaiſer Gordian führte Krieg gegen ſie und ihre Verbündete, Probus ſetzte ihn fort.

Die Unternehmungen der Franken, ihre Kriege mit den Römern, ihre Siege über Gallien, ihre Niederlaſſung daſelbſt, die Stiftung der Neufränkiſchen Monarchie zu beſchreiben, iſt hier nicht möglich, wir würden uns in einem fremden Gebiethe verirren, und unſer Vaterland zu lange verlaſſen müſſen: ein ſo weit ausſehender Gegenſtand fordert eine eigene Geſchichte. Es ſey uns demnach genug zu wiſſen, woher der uns ehrwürdige Name unſeres Vaterlandes, des Frankenlandes, abſtamme. Diejenigen aus den Franken, welche in Gallien ſich niederließen, änderten durch ihre Vermiſchung mit Römern und Galliern bald ihre Sitten, richteten ſich nach neuen Geſetzen: aber die öſtlichen Franken lebten lange nach ihren eigenen vaterländiſchen Geſetzen, die unter dem Namen der Saliſchen bekannt ſind (ſieh des Otto von Freyſingen Lib. IV. Chron. cap. 32); deswegen wird unſer Vaterland das alte, Gallien aber das neue Franken genennt.

Slaven und Sachſen in unſerem Vaterlande.

Endlich hatten auch Slaven und Sachſen bey uns ihre Wohnſitze.

Die Slaven waren ein ſo zahlreiches Volk, daß ſie ſich beynahe über halb Europa ausbreiteten: ihrem Urſprunge nachzuforſchen, ihre Thaten zu erzählen überlaſſen wir Andern. Sie waren nicht Eingebohrne unſeres Vaterlandes, ſondern Eingewanderte. Zu Zeiten des Pipins und Carlmanns mußte die ſlaviſche Volksmaſſe ſchon ſtark angewachſen ſeyn, es wurde den Slaven ein Tribut aufgelegt: ein Diplom des Königs Arnulph

vom

vom Jahre 989 beruft ſich auf dieſen Tribut, und beſtättigte die Schankung Pipins, Carlmanns und des Königs Ludwigs, kraft welcher der zehnte Theil der Abgabe dem Würzburger Biſthume zugehören ſollte. In dieſem Diplome kömmt Halazesſtadt (Hallſtadt) in Ratanzgowe, und Chuonegeshofe (Königsfeld auf dem Gebirge) namentlich vor. Die Bevölkerung durch ſlaviſche Einwanderer ward ſo groß, daß die Gegend den Namen des Slavenlandes einige Zeit trug. 4). An den fruchtbaren Mayn- und Regnitzufern waren ſie am zahlreichſten, ſie wurden Moinwinidi, Radanzwinidi genennt; indeſſen breiteten ſie ſich auch in den Gründen aus, welche die Flüſſe Aurach, Ebrach, Aiſch, Wieſent, Itz und Baunach durchſtrömen.

Ankunft der Sachſen in unſerm Vaterlande.

Unter Karl dem Großen wurden endlich auch Sachſen in unſere Gegend verpflanzt. Dieſe Verſetzung geſchah wegen den beſtändigen Unruhen, Kriegen, Empörungen, welche ſie in ihrem eigenen Vaterlande ſtifteten: Karl ſah die Vertheilung der Sachſen unter andere Völker als das ſicherſte Mittel an, ſie im Zaume zu halten. Die Verpflanzung von vielen Tauſenden geſchah gegen das Jahr 804, indeſſen hatten ſich ſchon vor dieſem Jahre ſächſiſche Coloniſten in Franken niedergelaſſen, in dem Kapitulare Karls des Großen vom Jahre 802 (cap. 11.) iſt die Rede von jenen Sachſen, welche königliche Benefizien in Franken genoßen. Vielleicht wurden die in den Feldzügen von den Jahren 797 und 802 gemachten Gefangene nach Franken geſchafft, machten ſich

da anſäßig, und erhielten öde Plätze, um ſie anzubauen. Die älteſten und berühmteſten Orte, welche die Slaven und Sachſen bewohnten, waren Lonnerſtadt, Brück, Wachenroth, Mühlhauſen, Erlang, Vorchheim, Hallſtadt, Schlüſſelfeld, Haslach, Oberhaid, Geiſſelwind.

VI.

Regierungsform, unter welcher unſer Vaterland vor Alters ſtand. Eintheilung des Landes in Gauen.

Wechſel der Regentſchaft. Schon aus dem, was zeithero geſagt ward, läßt ſich ſchließen, daß die Regierungsform in unſerm Vaterlande verſchieden war.

Ehe ſich die Deutſchen zu einer Nation vereinigten, waren die Väter einer jeden Familie die Hausregenten.

In den Zeiten der Römerkriege waren die Tapfern, welche ſie anführten, ihre Befehlshaber.

Unſere Seduſier und Hermunduren ſcheinen den Arioviſt und den Marobod als ihre Regenten anerkannt zu haben.

Da unſer Vaterland zu Thüringen gehörte, ſtand es unter der Herrſchaft der Thüringer, wie nachher, da es

ſich

ſich an die Franken angeſchloſſen hatte, unter der Regierung der fränkiſchen Könige, es wurde jedoch nach ſeinen eigenen Geſetzen gerichtet.

Eintheilung in Gauen.

Unter den fränkiſchen Königen hatte die Eintheilung des Landes in Gowen oder Gauen ſtatt. Dieſen wurden Grafen (Comites) vorgeſetzt, deren Amt war, die Geſetze zu handhaben, die entſtandenen Streitigkeiten durch gerechte Urtheilſprüche beyzulegen, und die Gerechtſame des Königs zu beſorgen.

Ein Gaue im lateiniſchen Dialekt Pagus bezeichnet in der Geſchichte des Mittelalters nicht ein Dorf, ſondern einen ganzen Diſtrikt Landes, in welchem mehrere Prädien gelegen waren; ein Prädium ſchloß mehrere Reihen von Gütern, die man Vicos nennte, in ſich; und ein Vicus mehrere Höfe (Villas), Wohnungen, angebaute und nicht angebaute Erdſtriche, Wieſen, Viehweiden und ſo weiter. Unter den Gauen waren einige größer, einige kleiner, die Gränzen davon beſtimmten gemeiniglich Flüſſe, Bäche, Waldungen.

Unter den Gauen, welche unſer Vaterland entweder ganz, oder doch theilweiſe in ſich ſchließet, ſind Volkfeld, Ratenzgau, das öſtliche Grabfeld, der Rangau, Nordgau.

Pagus Volkfeld.

Den Gau Volkfeld (in den alten Urkunden öfters Vuolckfeld oder Folckfelde) umkreiſen gegen Aufgang die Regnitz, gegen Norden und Occident der Mayn, gegen Mittag die Schwarzach,

welche

welche ſich bey dem ehemaligen Kloſter Schwarzach in den Mayn ergieſst, von da ziehe man eine Linie bis zur Entſtehung dieſes Fluſſes, man ſetze ſie fort bis zum Urſprunge der Mittelebrach (mit Einſchluß der auf der rechten Maynſeite liegenden Orte Theres und Vogelsburg, welche nach alten Urkunden zum Gaue Volkfeld gehörten), verfolge den Lauf der Raupenebrach, bis ſie ſich mit der Regnitz vereiniget, und man hat den ganzen Umkreis dieſes Gaues. Das alte Bett der Regnitz zog ſich ehemals bey der Teuerſtadt vorbey, deswegen ward in den alten Urkunden auch Bamberg zu dem Gaue Volkfeld gerechnet. Die zu dieſem Gaue gehörigen Ortſchaften findet man bey Schannat 5).

Pagus Radenzgau. Der Radensgau in den Urkunden auch Ratenzgow, Radenzgew, deſſen Namen von dem Fluſſe Rednitz (Radiantia auch Radinzca) abſtammet, hat einen ſehr weiten Umfang. Vom Zuſammenfluſze der Regnitz mit dem Mayn an dem linken Ufer des letztern ziehen ſich die Gränzen dieſes Gaues hinauf bis an den Nordwald, von dem Nordwald geht die Gränze bey Eger vorbey bis zum Urſprunge der Pegnitz, von da bis zur Quelle der untern Rezat, auf dem rechten Ufer der Regnitz herab bis wieder zu dem Puncte des Zuſammenfluſſes mit dem Mayn. Auf dem rechten Ufer des Mayns gehört auch die Gegend, wo Graiz und Zeuln liegt, zu dem Radensgau: auf dem linken Ufer der Regnitz zieht ſich dieſer Gau vom Einfluſſe der rauhen Ebrach bey Frensdorf an den Steigerwald hin; von da nach Burghaßlach, Oberhöchſtadt an der Aiſch, durchlauft den Seebachgrund bis

nach

nach Mehrendorf an der Regnitz. Alle von dieſen Gränzen umſchloſſene Ortſchaften gehören zu dem Radenzgau. Von ihm wird unterſchieden der Rangau, welcher Bernheim zum Gränzpunkte hat, von wo aus ſeine Gränzlinie am linken Ufer der Retzat und auf der linken Seite der Aiſch bis nach Mehrendorf gehet, Büchenbach, großen Seebach, Dachsbach ſind die den Radensgau berührende Punkte. Das Chronicon von Gottwich macht keinen Unterſchied zwiſchen den Ran- und und Radensgau: man könnte wirklich den Rangau dem Radensgau als untergeordnet, oder doch als einen mit demſelben noch verbundenen Gau betrachten.

Pagus Nordgau. Der Nordgau, welcher zwar nicht zu Franken, ſondern zu Bayern gehört, hatte ſeine Lage zwiſchen der Donau, dem Radenzgau und dem Böhmiſchen Walde. Gränzorte gegen den Radensgau waren Eltersdorf, Grundlach, Kirchröttenbach, Rüſſelbach, Waltersbrunn, Betzenſtein, Bothenſtein, Pegnitz, und eine von da aus gezogene Linie nach dem Fichtelberge.

Pagus Grabfeld. Eine der größten Gauen Deutſchlandes war das Grabfeld (Grapfeld, Graffeld), es lag in dem heutigen Frankenlande, nahm den ganzen Diſtrikt zwiſchen Thüringen, Heſſen und der Wetterau bis zu dem Mayn ein, war abgetheilt in das Grabfeld gegen Oſt und in das gegen Niedergang. Nur von dem öſtlichen Grabfelde iſt hier die Rede. Dieſer Gau war gegen Norden von dem Thüringer Wald begränzt, an dem rechten Maynufer zogen ſich deſſen Gränzen von Lichtenfels aus bis nach Schweinfurt, und von da über Meiningen wieder

bis

bis an den Thüringer Wald. Die eigentlichen Gränzen dieſes Gaues laſſen ſich nicht beſtimmt angeben; viele Ortſchaften, welche dem Grabfelde in Urkunden beygezählt ſind, werden auch anderen Gauen zum Beyſpiele dem Gozfeld, Tulliſeld, Salegew, Weringew zugeſchrieben: es iſt alſo wahrſcheinlich, daß die kleineren Gauen (von dem Banzgaue iſt es ganz gewiß) als Untergauen der Hauptgaue Grabfeld vor Alters betrachtet wurden.

Zu Oſtfranken gehörten noch der Pagus Iphigewe (Iphigewe Iphigow), wo Iphofen, Badenegowe, wo Ochſenfurt der Hauptort war.

§. VII.

Grafen von Babenberg.

Die erſten Grafen ſind unbekannt.

Die Geſchichte hat uns die Namen jener Grafen, welche über unſere vaterländiſche Gegend in älteren Zeiten aufgeſtellt waren, nicht aufbewahrt. Nun einige kommen in den alten Urkunden vor, aus dieſen ſehen wir, daß ein gewiſſer Linvichonius Graf im Grabfelde war. Die Capitularien Carls des Großen vom Jahre 779 nennen den Grafen Audulf oder Otulf, welcher unſerer Gegend vorgeſetzt war. Zu Alagaſtat (Hallſtadt) und zu Forachem (Vorcheim) ſoll zur Aufſicht verordnet ſeyn Otulf (Anſegiſ. coll. lib. VI. cap. 273.).

Hieraus

Bamberg noch nicht anſehnlich.

Hieraus läßt ſich ſchließen, daß gegen das Jahr 779 Bamberg der anſehnliche Ort noch nicht war, der es etwa ein Jahrhundert ſpäter geworden iſt, weil es mit Stillſchweigen übergangen, Hallſtadt aber und Vorcheim als Hauptorte genennt werden, auf welche ſich die Gerechtſame des Grafen Odulphs erſtreckten: nicht einmal der Name Babenberg wird um dieſe Zeit in der Geſchichte oder in einer Urkunde gefunden. Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß dieſer Audulf der Stammvater der nachfolgenden Grafen von Babenberg geweſen ſey: die Grafſchaften waren nicht erblich, die Könige übertrugen ſie bald dieſem, bald jenem edlen Manne, und die damals herrſchende Sitte, daß die Grafen keine Familiennamen trugen, ſondern ſelbſt in Urkunden nur ihre Vornamen zu leſen ſind, zum Beyſpiel Hatto der Graf, Udalricus der Graf, macht es ſehr ſchwer, genealogiſche Tabellen für dieſe Grafenfamilien zu fertigen.

Dieſes iſt auch der Fall mit der Familie der Grafen von Babenberg, eine Dunkelheit, welche nicht ganz zu durchgründen iſt, verhüllet uns die älteſten Stammväter und ihre Geſchichte.

Da indeſſen von der Zeit an, wo die Babenberger Grafen auftreten, die Geſchichte unſeres Vaterlandes erſt den Namen einer Bambergiſchen Geſchichte verdient, ſo iſt es patriotiſche Bemühung, der Herkunft dieſer Grafen, ſo weit als möglich iſt, nachzuſpühren, ihre Schickſale kennen zu lernen.

Der

Adalbert der erſte Babenberger Graf.

Der Held, welcher gegen den Anfang des 10ten Jahrhunderts unter dem Namen eines Grafen von Babenberg berühmt wurde, iſt

Adalbert von Babenberg.

Der Vater Adalberts.

Sein Vater war Heinrich Hezog von Oſtfranken in den Gauen Volkfeld, Iphigevve, Badenecgovva ꝛc. Herr von anſehnlichen Landgütern, Marggraf gegen die Böhmen und Soraber, Graf in dem Gaue Grabfeld. Unter dem Könige Ludwig dem erſten, vom Jahre 866 an, war er wegen seinen Heldenthaten berühmt, beſonders zeigte er ſeinen Heldenmuth gegen die Böhmen und Soraber. Unter dem Könige Ludwig dem Jüngeren war er der geſchickte Heersführer, der im Jahre 876 den 8ten October einen entſcheidenden Sieg über Carl den Kahlköpfigen davon trug. Unter Carl dem Dritten ward er Markgraf von Neuſtrien, und ſchlug im Jahre 883 die Normänner auf das Haupt. Im Jahre 886 wollte er wider den Normännern eine Schlacht liefern, da er die Stellung derſelben recognoſcirte, fiel er mit ſeinem Pferde in eine liſtig verdeckte Grube, wurde von den Feinden umrungen und getödtet.

Stammbaum der Babenberger Grafen.

Von den übrigen Ahnen unſers Adalberts liefert Dubuat folgenden Stammbaum:

Al-

Alphrat
Graf v. Freyſingen.

Luitpoldus
Graf v. Freyſingen
vom J. 807 — 837.

Ratoldus
Graf vom Jahre 837
ward Pfalzgraf 853
Herzog der Sorabiſchen
Mark 873.

Poppo Graf, Herzog der Sorabiſchen Mark im Jahre 880, verlor ſein Herzogthum im Jahre 892.	Henricus der Vater unſers Adalberts.
	Adalbert — Heinrich — Adelhard.

Herr von Eckart machet einen Poppo zum Großvater unſeres Adalberts. Es kommt wirklich ein Poppo in verſchiedenen Urkunden vor, und gewiſſe Umſtände machen die Behauptung des Herrn von Eckart wahrſcheinlich.

Im Jahre 825 ward eine öffentliche Zuſammenkunft der ganzen Grafſchaft des Poppo an den Gränzen der Villa Geismar gehalten, in welcher die Umgebungen des Kloſters Hunnafeld beſtimmt wurden, der über dieſe Sache gefällte Urtheilſpruch iſt bey dem Piſtorius zu leſen (Tradit. Fuld. 544.) Im Jahre 826 trat, wie es ſcheint, der nämliche Poppo einen Strich

Landes, das an dem Fluß Lutraha im Gau Grabfeld lag, an das Kloſter zu Fuld ab. Im Jahre 837 wohnte Poppo der Reichsverſammlung zu Achen, und und zu Nimwegen bey. Endlich im Jahre 839 traf Poppo einen Tauſch mit dem Abt Hraban, durch welchen er verſchiedene Güter erhielt, welche im Gaue Grabfeld in den Villis Geltersheim, Urbach, Stockheim, Hagenowa, Ernuſtesheim und Strewe gelegen ſind, welchen Tauſch Ludwig der Fromme beſtätigte.

Ein ſehr wichtiger Grund, dieſen Poppo als den Vater Heinrichs anzuerkennen, ſcheint mir folgender zu ſeyn.

Poppo war Graf in Grabfeld, beſaß daſelbſt anſehnliche eigenthümliche Güter, welches die dem Kloſter zu Fuld gemachte Schenkung und der mit dem Abt Hraban getroffene Tauſch beweiſen. Heinrich der Vater des Babenbergiſchen Adalberts ſcheint zum Beſitze der Güter im Gaue Grabfeld ſchon in ſeinen jugendlichen Jahren gekommen zu ſeyn; konnte er aber Poppens Eigenthum anders als durch Erbſchaft erhalten? War nun Heinrich Poppos Erbe, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er es als deſſen Sohn, und folglich Poppo ſein Vater war. Wenn wir ſonach in obigem Stammbaume dem Pfalzgrafen Ratoldus den Poppo Grafen im Gaue Grabfeld als Bruder an die Seite ſetzen, dieſen zum Vater Heinrichs, und des im Jahre 892 abgeſetzten Thüringiſchen Herzogs Poppos machen, ſo hebt ſich der

Widerſpruch der Meynungen und volle Harmonie der geſchichtlichen Daten tritt ein.

Des Grafen Heinrichs Söhne.

Heinrich hatte 3 Söhne. Adalbert war der Erſtgebohrne, der zweyte hieß Adelhardus, der dritte trug den Namen ſeines Vaters Heinrich.

Adalbert der Erſtgebohrne.

Adalbert war unter dem Könige Arnulph Graf in den Gauen Grabfeld, Tullifeld, und in dem Radensgau.

Bey dem Schannat iſt eine Urkunde vom Jahre 889 zu leſen, welche den Gau Grabfeld der Grafſchaft des Adalberts beyzählet (Trad. Fuld. n. 526. pag. 213.): ſie enthält die Vermächtniß des Prieſters Martinus, welcher ſeine Güter, welche im Gaue Grabfeld in der Nordheimer Märk in der Grafſchaft des Adalberts gelegen waren, an das Kloſter zu Fuld verſtiftete. Adalbert hielt ſich oft mit ſeinen Brüdern am königlichen Hofe auf, war ein Liebling des Königs Arnulph, welcher ihn zum Kammerboten, (Miſſus regius) zum Einnehmer der königlichen Gefälle in Oſtfranken, zum Schutzvogte des Biſthums Würzburg, zum Markgrafen von Franken gegen die Sorabiſche und Böhmiſche Gränze machte.

Adelhard Bruder des Adalberts.

Die Brüder Adalberts, Adelhard und Heinrich nennt Herr von Eckard gleichfalls edle Grafen, welches aber ihre Grafſchaften geweſen ſind, läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen,

nach

nach einer alten Urkunde vom Jahre 889 waren ſie Grafen in Volkfeld.

In einem Diplome vom Jahre 905 bey Schannat pag. 221. n. 545. kommt ein Adalhard vor, der einen Zwangtauſch mit dem Kloſter Fuld eingehen mußte, er trat an daſſelbe folgende Ortſchaften ab: Greimiſtorf (Gremsdorf), Hochſtet (Höchſtadt), Ezzelenkirchen), Adalhartesrineden (Adelsdorf), Lapendorf, Wunfurten, Knezgowe (Knetzgau). — Er erhielt dafür die im Sallagewe gelegenen Orte Steinah, Horebah, Lorbah, Sehem und Wolenbach. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dieſer unſer Babenberger Adalhard war: die Ortſchaften, welche er beſaß, gehörten etwa zu der ausgebreiteten Herrſchaft ſeines Vaters Heinrich, von welchem er ſie ererbt zu haben ſcheint, der Tauſch geſchah in dem Jahre 905, in welchem er, wie wir gleich ſehen werden, noch leben konnte, es war ein Zwangtauſch, denn er geſchah, wie die Urkunde ſelbſt ſagt, auf Befehl des Königs Ludwigs: es war keine Gleichheit des Werthes zwiſchen den von Adalhard abgetrettenen und dafür erhaltenen Gütern, und der König Ludwig ſagte deswegen ausdrücklich in dem Diplome, daß er durch königliche Schenkung den Ueberſchuß erſetze: der berüchtigte Erzbiſchof Hatto, der durch liſtigen Meineyd den Adalbert hintergangen hat, iſt in dem Diplome zuerſt unterſchrieben, Adalhards Unterſchrift aber wird gänzlich vermiſſet; der Gewaltsbrief wurde in Vorchheim gefertiget.

C Dieſe

Dieſe Umſtände, welche ſich ſelbſt in der Urkunde ausſprechen, ſcheinen Gründe darzubieten, welche uns zu glauben berechtigen, daß Adalhard zur Strafe wegen der Theilnahme an dem Kriege ſeines Bruders, von dem Könige ſey gezwungen worden, ſeine ſchönen einträglichen Güter mit viel ſchlechteren im Salzgaue zu vertauſchen. Es ſagt zwar Regino, Adalhard ſey in der im Jahre 902 gegen Rudolph Biſchof zu Würzburg gewagten Schlacht gefangen und nachher enthauptet worden; da aber Regino dieſe Enthauptung nicht gerade auf das Jahr 902 feſtſetzet, ſondern wähnet, daß er nachher ſey enthauptet worden, ſo iſt es kein Widerſpruch gegen Reginos Ausſage, wenn man annimmt, daß Adalhard von ſeiner Gefangenſchaft, die im Jahre 902 geſchah, wieder entkommen, daß ihm ſeine Güter laut des angeführten Diplomes abgenommen, und andere, welche ihn von ſeinem Bruder Adalbert trennten, angewieſen wurden; die Enthauptung kann dann ſpäter hin geſchehen ſeyn, weil er vielleicht wieder gemeine Sache mit ſeinem Bruder Adalbert machte.

Heinrich der Bruder Adalberts

Welche Güter Heinrich der andere Bruder unſeres Adalberts beſaß, iſt ungewiß. Eckard macht ihn zum Herrn von Hattersburg oder Hersbruck, Ammerthal, Cruſin oder Creuſen, Crana (Chronach) und Schweinfurt, und weiſet ihm noch andere anſehnliche Güter in Schwaben an. Es ſcheint aber, er unterſcheide nicht unſern Heinrich von einem gleichzeitigen Grafen in Schwaben, der eben dieſen Namen trug. In einem Diplome Ludwig des Dritten

ten vom Jahre 903 kömmt Heinrich unter dem Titel eines Marggraſen vor, und es wird geſagt, daß ſeine und ſeines Bruders Güter in den Gauen Gotzfeld, Volkfeld, Jpigowe und Grabfeld liegen. Er mag wohl von dem obenerwähnten Gütern, die in dieſen Gauen liegen, Beſitzer geweſen ſeyn, die Güter in Schwaben aber müſſen wahrſcheinlich einem anderen Heinrich überlaſſen werden.

Adalberts Ruhm und Tapferkeit.

Adalbert, den Babenberger, machte ſein kriegeriſcher Heldenmuth, den er von ſeinem Vater Heinrich ererbte, zu ſeiner Zeit ſehr berühmt, die Geſchichtſchreiber ertheilen ihm die herrlichſten Lobſprüche, ſie nennen ihn die Zierde der Franken, einen großen Helden und tapferen Kriegsmann. Schon im Jahre 880 focht er unter ſeinem Vater gegen den Lothringer König Hugo. Ueber den König Zwentibold von Lothringen hat er einen glänzenden Sieg davon getragen; deswegen ſchätzte ihn auch der König Ludwig ſehr hoch.

Grafen von der Wetterau.

Um die nämliche Zeit blühte eine andere adeliche Familie im Deutſchlande, die der Grafen von der Wetterau, welche ihren Sitz zu Fritzlar hatte. Conrad der Graf von der Wetterau hatte vier Söhne, Gebhard, Erhard, Conrad und Rudolph. Letzterer war Biſchof zu Würzburg. Zwiſchen den Wetterauer Grafen einer, und den Brüdern Adalbert, Heinrich und Adalhard anderer Seite entſtunden gegen das Jahr 897 bedeutende Mißhelligkeiten. Regino führt den beyderſei-

tigen Adelſtolz als Urſache davon an: da ſich beyde Geſchlechter, ſpricht er, ihrer adelichen Herkunſt, ihrer weltlichen Macht halber, mehr als ſich es geziemte, erhoben, fielen ſie einander feindlich an, ſehr viele Menſchen wurden auf beyden Seiten gemordet, und die Länder einer jeden Parthey durch Plünderungen, durch Feuer und Schwerd verheert.

Krieg der Babenberger mit den Wetterauer Grafen.

Gegen das Jahr 902 brachen endlich die Fehden in einen förmlichen Krieg aus. In dieſem Jahre überfielen Adalbert und ſeine zween Brüder mit einem anſehnlichen Kriegsheere den Biſchof Rudolph von Würzburg, fanden ihn aber mit ſeinen Brüdern in einem ſo guten Vertheidigungsſtande, daß Adalbert die Schlacht, und in dieſer ſeine zween Brüder verlohr. Heinrich ward gemordet, Adelhard gefangen, und nachher auf Befehl Gebhards gegen alles Kriegsrecht enthauptet. Auch auf Rudolphs Seite blieben viele Leute, ſelbſt Eberhard, deſſen Bruder, ward nach der Schlacht unter dem Haufen der Erlegten gefunden, er war ſchwer verwundet, wurde nach Würzburg getragen, und ſtarb wenige Tage darauf an ſeinen Wunden.

Neuer Krieg mit Rudolph und ſeinen Brüdern.

Adalbert konnte die erlittene Niederlage nicht vergeſſen; er überzog daher im folgenden Jahre 903 den Biſchof wieder mit Kriege, vertrieb ihn von ſeinem Biſthume, verheerte deſſen Land, verjagte die Söhne des im verfloſſenen Jahre verlebten Eberhards mit ihrer Mutter

von

von ihren Gütern, entſetzte ſie der vom Könige Ludwig erhaltenen Würden, und zwang ſie, bis hinter den Speſſart die Flucht zu nehmen.

Dieſe Siege des Babenberger ſtählten ſeinen Muth, auch an den Brüdern und Bundesgenoſſen Rudolphs den Tod Heinrichs und Adalhards zu rächen. Conrad und Gebhard fürchteten einen feindlichen Ueberfall, und ſammelten zahlreiche Kriegsheere, jener in Heſſen bey Frizlar, dieſer in der Wetterau. Adalbert machte Miene, als wollte er den Gebhard in der Wetterau angreifen, aber es geſchah nur aus Kriegsliſt; denn plötzlich kehrte er mit ſeiner Armee um, und war dem Grafen Conrad im Rücken. Dieſer ſtellte ſich ihm zwar mit einem dreyfachen Heere entgegen, aber der Muth, mit welchem die Babenberger fochten, brachte zuerſt das Fußvolk, dann die Reuterey, welche aus Sachſen beſtund, zum Weichen. Conrad ſuchte die Seinigen zu ermannen, rief ihnen zu, für ihre Weiber, Kinder und Vaterland tapfer zu fechten, erneuerte den Angriff mit dem Kern ſeiner Truppen, aber gleich im Anfange deſſelben wurde er ſchwer verwundet, und verlohr das Leben. Nach dem Tode ſeines Heerführers gerieth die Armee in Unordnung, und floh. Adalbert benutzte ſeinen Sieg, verfolgte den flüchtigen Feind, und erlegte eine faſt unzähliche Menge beſonders von dem Fußvolke. Drey Tage lang überließ er das ganze Land der Plünderung ſeiner ſiegreichen Armee, hierauf führte er ſie mit reicher Beute beladen nach Babenberg zurück.

Da

Rudolph wendet ſich an den König Ludwig.

Da Biſchof Rudolph ſich mit Adalbert nicht an Muth und Tapferkeit meſſen konnte, verfolgte er ihn durch eingelegte Klagen bey dem Könige Ludwig. Dieſe fanden um ſo leichter Eingang bey demſelben, weil der Biſchof und der vom Adalbert erlegte Graf Conrad Anverwandte des Königs waren. Der König hielt im Julius des Jahres 905 einen Reichstag zu Tribur, Adalbert wurde dahin gerufen, ſich zu rechtfertigen, aber er erſchien nicht, weil er vielleicht kein günſtiges Urtheil erwartete. Der König entſchloß ſich daher, Adalbert mit Krieg zu überziehen: Adalbert wurde von einem zahlreichen Heere in ſeinem Schloſſe belagert, wobey der König ſelbſt gegenwärtig war; aber die Belagerung zog ſich in die Länge, und nach Luitprand kam man auch durch allgemeine öftere Stürme nicht zum Zwecke. Adalbert überfiel und ſchlug ferne von ſeinem belagerten Schloſſe einzelne Abtheilungen der königlichen Armee; und ſelbſt der Liſt, daß ihn die Vortruppen des Königs aus dem Schloſſe locken, und ſo in die Falle bringen wollten, kam er dadurch zuvor, daß er in einer ſehr weiten Entfernung von der Burg ſich den königlichen Truppen näherte, ohne von ihnen als Feind erkannt zu werden, bis er und die Seinigen mit dem Schwerdte über ſie herfielen.

Den muthigen Babenberger, welchen ſelbſt die Waffen des Königs nicht beſiegen konnten, mußte Prieſterliſt um das Leben, die Familie der Babenberger um ihre Güter bringen.

Der

Hattos Plan zu Adalberts Tod.

Der verſchlagene Maynzer Erzbiſchof Hatto war es, welcher die ſchwarze That unternehmen konnte, Adalberten zu hintergehen, und durch verlarvten Meineyd ſeiner Güter und des Lebens zu berauben. Bereits ſieben Jahre bewies ſich Adalbert dem Könige Ludwig als einen wichtigen Gegner. Der König erkannte, daß er nicht ſo leicht zu bezwingen ſey; er forderte Rath von dem verſchlagenen Hatto, und dieſer ſprach zum Könige: Sey ruhig, ich will machen, daß Adalbert zu dir kommt, ſorge du, daß er nicht mehr zurückkehre.

Hatto führt die ſchwarze That aus

Hatto beſuchte den Babenberger in ſeiner Burg, heuchelte biedere Freundſchaft, verſprach Ausſöhnung mit dem Könige, wenn Adalbert mit ihm zu demſelben ins Lager kommen, und ihn um Verzeihung bitten würde: er gab ſein Ehrenwort, verſiegelte dieſes noch mit einem Eyde, daß er Adalberten wieder wohlbehalten in ſeine Burg zurückführen wolle.

Adalbert glaubte den Worten des ſchlauen Hatto, und ritt mit ihm aus dem Schloſſe: ſchon hatten ſie die Teuerſtadt (jenen Theil der itzigen Stadt Bamberg, welcher jenſeits der Regnitz und eines Armes derſelben liegt) erreicht, da ſagte Hatto zum Grafen: Hätten wir doch vor unſerer Abreiſe einige Speiſen genoſſen, denn es kann lange dauern, bis wir bey dem Könige vorgelaſſen werden, und das Ausſöhnungsgeſchäft vollenden. Adalbert machte ſelbſt den Vorſchlag, in die Burg zu-

rück-

rückzukehren, und daſelbſt einige Speiſe zu nehmen. Sie ritten zurück, aßen, und machten ſich dann vom Neuen auf den Weg. Bey ihrer Ankunſt erhob ſich ein dumpfes Getöſe im Lager, Adalbert wurde dem Könige ſogleich vorgeſtellt, dieſer freute ſich, den Babenberger zu ſehen, aber nicht um ihn zu begnädigen, ſondern, nach Hattos Rath, denſelben zu tödten. Die Grafen, Herzoge und Erſten des Reiches, welche im Gefolge des Königs waren, wurden zuſammengerufen, dem Adelbert wird ſein zeitheriges Betragen als Verbrechen der verletzten Majeſtät angeſchrieben, ſeine Feinde werden ſeine Richter, ſie entſcheiden, daß er nach den Geſetzen der Franken, Bojaren und Sachſen das Leben verwirkt habe, ſein Urtheil war, durch das Schwerdt hingerichtet zu werden.

Adalbert erinnerte zwar mit kraftvollen Ausdrücken in dieſer mißlichen Lage den Erzbiſchof Hatto an ſein gegebenes Wort, warf ihm vor, daß, wenn er das Leben verlieren würde, Meineyd ſeinen Namen ewig brandmarken, und ſchwer auf ſeiner Seele liegen werde. Allein der ränkevolle Erzbiſchof antwortete dem Adalbert, er habe ihm verſprochen, ihn in ſeine Burg wieder zurückzuführen; dieſes Verſprechen habe er erfüllt, da er mit ihm von der Teuerſtadt in das Schloß zum Eſſen zurückgekehrt ſey, und er habe ſich dadadurch ſeines Eydes entlediget.

So ſank, ſo fiel der Held Babenbergs, gegen welchen zahlreiche Armeen nichts vermochten, unter dem Mordſchwerdte des Henkers, durch einen meineydigen

Biſchof

Biſchof hintergangen. Seine Güter wurden theils unter die Grafen und Fürſten ausgetheilt (ſo erhielt Würzburg anſehnliche Beſitzungen), theils zur königlichen Kammer gezogen.

Bedenklichkeiten über Hattos ſchändliche Kriegsliſt.

Einige Geſchichtſchreiber wollen Hattos unedles Benehmen in Zweifel ziehen, oder doch bemänteln; es bürgen aber aber für die Wahrheit dieſer ſchwarzen That ſo viele hiſtoriſche Belege, daß ſie Unparteyiſche nie läugnen werden.

Luitprand, der gegen das Jahr 950 lebte, erzählet Hattos Verbrechen mit deutlichen Worten, dieſer Schriftſteller ſchrieb ſein Buch von den Thaten der Kaiſer und Könige zu Frankfurt am Mayn, er konnte noch von Adalberts Zeitgenoſſen den ganzen Vorgang durch mündliche Erzählungen vernommen haben, und iſt alſo als gleichzeitiger Geſchichtſchreiber ein nicht verdächtiger Zeuge.

Marianns Scotus, welcher ein Jahrhundert ſpäter lebte, ſagt in ſeiner Chronik: Adalbert, der Graf, wurde durch den Meineyd des Maynzer Biſchofs Hatto, und einem gewiſſen Lupold hintergangen, vom Kaiſer Ludwig enthauptet.

Das nämliche behaupten einſtimmig andere Geſchichtſchreiber, nämlich Hermanus Contractus, Sigebert, Otto Biſchof zu Freyſingen, den beſondere Klugheit auszeichnete, Witikind und Andere.

Nur

Nur Regino und Lambert von Aſchaffenburg übergehen Hattos Liſt mit Stillſchweigen. Beyde lebten zu Hattos Zeiten in deſſen Kirchſprengel: da ſeine That nicht zu rechtfertigen war, ſo hatten ſie freylich um dieſen ſtolzen und mächtigen Prälaten nicht zu beleidigen, nichts anders übrig, als ein ſo großes Verbrechen, welches ſie auf keine Weiſe zu entſchuldigen wußten, ganz und gar mit Stillſchweigen zu übergehen.

Ehe dieſer Meineyd des Hatto vorgieng, hatte ein gewiſſer Graf Egino, zuvor ein treuer Bundesgenoſſe Adalberts, ſich von ihm getrennt, und war zum Lager des Königs übergegangen. So ſchienen alle, ſelbſt ſeine Freunde, ſich zu ſeinem Untergange verſchworen zu haben.

Adalberts Güter werden vertheilt.

Nach dem Tode Adalberts wurde Babenberg zur königlichen Kammer gezogen, andere Stammgüter dieſes gräflichen Hauſes wurden jenen verliehen, welche dem Könige im Kriege gegen Adalbert beygeſtanden ſind. Würzburg wurde ſchon im Jahre 903, Proſelsheim und Frickenhauſen, welche Eigenthumsgüter der Babenberger Grafen waren, mit anderen eingehörigen Gütern, welche in den Gauen Volkfeld, Iphigowe, Grabfeld ꝛc. gelegen waren, als Entſchädigung vom Könige durch einen Gewaltsbrief zugetheilt Eccard Tom. 2. comm. append. dipl. pag. 897.).

Nicht in Theres ſondern in der Altenburg wurde Adalbert hintergangen.

Dieſe Urkunde iſt merkwürdig, ſie ward gefertiget zu Theres, welches eine Burg Adalberts war, es folgt aus dem, daß dieſes Diplom vom Könige Ludwig im gedachten

dachten Jahre 903 zu Theres unterſchrieben wurde, daß dieſe Burg damals in den Händen des Königes war, wir leſen nicht, daß Adalbert die Feſte nachher wieder eroberte: die Burg alſo, in welche ſich Adalbert im Jahre 907 verſchloſſen hatte, in welcher er belagert und von Hatto endlich hintergangen wurde, war nicht Theres, wie einige wollen, ſondern die Alte Burg bey Babenberg. Bey Theres ſcheint die königliche Armee geſtanden zu haben, dort ward Adalbert dem Könige vorgeſtellt, dort ſank ſein edles Haupt unter dem Schwerdte des Henkers, dort ſcheint er auch ſeine Begräbnißſtätte geſunden zu haben: Denn Ludwig gab es gewiß nicht zu, daß die Leiche des geächteten Adalberts nach Bamberg übertragen wurde, um da feyerlich zur Erde beſtättiget zu werden.

Der Begräbnißort Adalberts, ſein Grabmal.

In der Kirche des ehemaligen Benediktinerkloſters Theres ſtund ein Grabmal unſers Helden; in der Mitte des Grabſteines war ein Krieger mit einem Panzer ausgehauen, er hatte einen liegenden Löwen unter den Füßen: ſeine Rechte hielt eine Fahne, die Linke einen Schild mit einem bleichgelben Löwen im himmelblauen Felde. An der oberen rechten Ecke des Steines war eine Wappe mit einem bleichgelben Adler in blauem Felde, am linken eine geſägte Raute mit vier weißen Zaſern auf ſchwarzem Grunde, ſo wie ſie die Herzoge von Sachſen führten, angebracht. Unten war zur Rechten ein halber Löwe, der eine weiße Krone in blauem Felde hielt, zur Linken ein himmelblauer Flügel mit drey blaß-

gelben

gelben Ringen. Die Aufſchrift des Grabmals war folgende:

Anno Domini DCCCCVIII obiit nobilis Albertus Comes de Babenberg, qui jacet hic incineratus, Monaſterii hujus fundator, opum quondam Dator. Cujus anima in pace requieſcat cum Sanctis. Amen.

Im Jahre 908 ſtarb der edle Albert Graf von Babenberg, deſſen Aſchen hier ruhen. Er war Stifter dieſes Kloſters, dem er ehemals viele Güter verlieh. Seine Seele ruhe im Frieden mit den Heiligen Amen.

Die Grabſchrift war zwar neu; glaubwürdige Männer dieſes Kloſters verſicherten aber, daß in der alten Kirche ein ähnliches Grabmal ſtund, deſſen Aufſchrift Gothiſche Lettern hatte, und der obigen ganz gleichlautend war. In dem nämlichen Kloſter wurde jährlich am vierten Dezember, als dem Todestage Adalberts, welchen das Necrolog und die Grabſchrift Albert nennen, ein Jahrtag gehalten. Der alte Kloſterbau lag an einem anderen beyläufig eine Viertelſtunde entferntern Orte: Adalbert konnte der Stifter und Erbauer des erſten Gebäudes ſeyn, wie es Pabſt Clemens der Andere von dem zweyten war.

Vorgebliches Grabmal Adalberts zu Bamberg.

Auch zu Bamberg ſprach man von jeher einen auſſer der Altenburg zur platten Erde gelegenen Stein für ein Grabmal Adalberts an, der von Auſſen die Form

eines

eines gemeinen Leichenſteines hat; von Innen fand man eine im Steine ausgehauene Höhlung, welche das Behältniß eingeſchloſſener Schriften geweſen zu ſeyn ſcheint. Eine unverbürgte Sage behauptet, dieſe Schriften ſeyen von unberufenen Alterthumsforſchern herausgenommen worden, ohne daß etwas von ihrem Innhalte bekannt wurde. Der Stein iſt auf jener Seite, welche in die Erde geſenkt war, in altgothiſchen Zügen mit den Buchſtaben G. und B. und mit der Jahrzahl 900 bezeignet, zween andere ſich anſchließende Steine tragen die nehmliche Aufſchrift, aber unverkennbar iſt die Schrift neuer. Mit bekannten geſchichtlichen Daten harmonirt die Angabe des Jahres nicht, und es iſt ſchwer, auch nur etwas wahrſcheinliches über dieſen Stein zu ſagen, wenn wir gleichwohl durch das G. und B. einen Grafen von Babenberg verſtehen wollten; wir enthalten uns daher des Urtheils über denſelben. Dem patriotiſchen Leſer wird es indeſſen nicht unangenehm ſeyn, zu wiſſen, was nach dem Tode Adalberts aus dem Geſchlechte der Babenberger geworden ſey. Dieſem Seitenblicke ſey folgender Abſchnitt gewidmet.

§. VIII.

Schickſale des Babenberger Geſchlechtes nach Adalberts Tode.

Das Grafengeſchlecht ſtarb mit Adalbert nicht aus.

Es war freylich ein trauriges Ereigniß, daß alle Helden aus dem edlen Babenberger Grafenſtamme, welche der größten

Thaten noch fähig waren, in wenigen Jahren ihr Leben verlohren, daß ſich dieſes Geſchlecht geächtet, aller ſeiner Erbgüter beraubt ſah: indeſſen verblühte er nicht ganz; ein Sproſſe blieb übrig, durch welchen der edle Stamm noch lange fortgeſetzt würde.

Herr von Eckard glaubt, Adalbert ſey unbeweibt und ohne Kinder geweſen, für ſeine Meynung giebt er den Grund an, weil kein Schriftſteller davon etwas melde, daß Adalbert verheyrathet war, und Kinder gezeugt habe. Allein hierin irrt er ſich: der ungenannte Autor, welcher die Stiftung des Kloſters Melleck beſchreibt, ſagt beym Lambecius (Bibl. Caeſ. L. II. pag. 627.): Leopold der erſte Herzog von Oeſterreich ſey dem Rufe nach Abkömmling eines adelichen Babenberger Grafen vom Geſchlechte der Franken geweſen. Otto von Freyſingen, der aus dem Hauſe der Babenberger abſtammte, nachdem er das traurige Loos unſeres Adalberts, den er Albert nennt, erzählet hat, ſagt beſtimmt: Aus dem Geblüte Alberts ſoll jener Albert abſtammen, der nachher die Orientaliſche Mark den Ungarn entriſſen, und mit dem Römiſchen Reiche vereinigt hat.

Herr von Eckard hält dafür, daß der oben erwähnte Leopold ein Sohn Heinrichs, des Bruders unſers Adalberts geweſen ſey: er eignet dieſem zween Söhne zu: den Otto, welcher der Stammvater der Grafen von Henneberg ward, und den Marggrafen von Oeſterreich.

Dieſe

Dieſe willkürliche Behauptung wiederlegen aber Auszüge der Hauschronik des Babenberger Stammes, welcher ſich in Oeſterreich fortgepflanzt hat. Ein gewißer Aloldus war Hofkaplann Adalberts des Dritten Marggrafen von Oeſterreich, er kam zu dieſer Stelle im Jahre 1034. Im Jahre 1043 begann er die Chronik des edlen Babenbenberger Stammes, wie er ihn ſelbſt nennt, im Jahre 1063 legte er Alters halber die Feder nieder. Die Chronik dieſes Schriftſtellers, welche ſo viel Aufſchluß geben könnte, gieng durch Brand verloren, und nur Auszüge davon ſind auf unſere Zeiten gekommen, welche ein gewiſſer Ortilo gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts aus derſelben gemacht hat.

Hören wir alſo den Aloldus nach den Auszügen des Ortilo; deſſen hiſtoriſche Angaben verbreiten volles Licht.

Nachdem Aloldus erzählt hat, daß Adalbert der Sohn Heinrichs Herzogs von Oſtfranken, welcher durch Waffen nicht konnte bezwungen werden, durch Hattos Liſt im Jahre 908 dem Kaiſer wäre in die Hände geliefert und enthauptet worden, ſetzt er bey: Dann war Adalbert deſſen fünfjähriger Sohn gezwungen mit ſeiner Mutter Brunhild, einer Tochter des Otto von Sachſen, ſeine Zuflucht zu Heinrich zu nehmen, der in der Folge unter dem Namen Heinrich der Vogelfänger Kaiſer ward. Adalbert war Heinrichs und ſeiner Schweſter Baba Neveu: dieſer erbte die Tapferkeit ſeines Vaters mit dem Geblüte.

Durch

Durch dieſes einfache Zeugniß des Aloldus verbreitet ſich Licht über manche Dunkelheit. Wir ſehen, daß durch den enthaupteten Adalbert deſſen Stamm nicht erloſchen iſt, ſondern daß er einen Sohn hatte, der Adalbert hieß, und welcher Stammvater der Herzoge von Oeſterreich wurde. Das Sterbejahr Adalberts wird auf 908 feſtgeſetzt, welches Jahr auch die Grabſchrift zu Theres ausſpricht. Wir lernen den Namen der Gemahlin Adalberts kennen, ſie war Brunnehild eine Tochter Ottos, Herzog von Sachſen.

Fortpflanzung des Babenberger Grafengeſchlechts.

Adalbert der Sohn des enthaupteten Grafen war im Jahre 903 gebohren. Unter der Aufſicht Heinrichs von Sachſen erhielt er die beſte Erziehung: er zeigte bey zunehmendem Alter, daß er mit dem Namen und Geblüte auch den Heldenmuth ſeines Vaters ererbt habe, das einzige, was ihm nach deſſen Ermordung übrig blieb. Beweiſe von ſeinem Heldengeiſte gab er in den Feldzügen Heinrichs gegen die Ungarn. In der berühmten Schlacht bey Merſeburg im Jahre 933, wo Heinrich einen glänzenden Sieg über die Ungarn davon trug, war Adalbert in dem hitzigſten Gefechte der ſtandhafteſte Krieger, vom feindlichen Schwerdte durchbohrt opferte er für den Kaiſer und Vaterland ſein Leben auf, er hinterließ einen Sohn, der erſt 10 Jahre alt war, welcher nachher unter dem Namen Leopold oder Luipold der Edle (illuſtris) in der Geſchichte bekannt ward.

Der

Der Tod ſeines Neffen fiel dem Kayſer ſehr ſchmerzlich, er ſorgte aber wie ein Vater für Adalberts hinterlaſſenen Sohn Leopold.

Kaiſer Otto, welcher dem Heinrich in der Regierung folgte, ſchätzte den Leopold ſehr, nicht ſowohl, weil er ſein Blutsverwandter war, ſondern weil ihn reiſe Klugheit ſchon als Jüngling auszeichnete, und weil er mit kriegeriſchem Muthe und Tapferkeit Tugend und Frömmigkeit zu vereinbaren wußte.

Die Babenberger werden Marggrafen in Oeſterreich.

Durch den Tod Rutgers von Peklarn des jüngeren erloſch gegen das Jahr 943 der Stamm der Marggrafen von Oeſterreich. Otto verlieh das Marggrafthum unſerem Leopold, damit er, wie Ortilo aus dem Aloldus ſagt, „Luipolds und ſeines Vaters Verdienſte und Tapferkeit krönte, und das edelſte Geſchlecht der Babenberger wieder zu Ehren erheben mögte, deren es ſo würdig war". Leopold fand Oeſterreich in einem traurigen Zuſtande, die Hungarn richteten durch beſtändige Ueberfälle und Plünderungen große Verheerungen an. Leopold wieß ſie gleich bey ſeiner Ankunft in Oeſterreich ſo derb zurück, daß ſie es einige Jahre hindurch nicht mehr wagten, ihre Einfälle zu wiederhohlen. Auch im Jahre 948 ſchlug er ſie zurück; und da dieſe Barbaren gegen 953 in Deutſchland einfielen, zwey Jahre lang alles verheerten, überfiel ſie Leopold im Jahre 955 an dem Fluſſe Lech, machte eine große Anzahl derſelben nieder, nahm mehrere Tauſende gefangen, und richtete eine ſolche Niederlage unter ihnen an, daß ſie es in der Zu-

kunſt nicht mehr wagten, Deutſchland mit Krieg zu überziehen. Leopold, nachdem er Oeſterreich den Frieden und blühendſten Wohlſtand verſchafft hatte, trat im Jahre 991 das Marggrafthum an ſeinen Sohn Heinrich ab, und ſo blühte der edle Babenberger Grafenſtamm noch zwey hundert Jahre in Oeſterreich 6); da indeſſen Ludwig der Kaiſer, welcher den Adalbert hatte enthaupten laſſen, ſeine Stammgüter deſſen unſchuldigem fünfjährigen Sohne entzog, früh ſtarb, und mit ihm der Carolinger Stamm in Deutſchland zu herrſchen aufhörte. Hoffmann ſagt in den Bamberger Annalen (L. I. col. 20.): Das traurige Verfahren Ludwigs, der den Adalbert unbarmherzig öffentlich enthaupten ließ, wendete die Gemüther Vieler von ihm ab: dieſes, und eine große von den Ungarn erlittene Niederlage zog ihm eine Gemüthskrankheit zu; er ſtarb eines frühen Todes, denn er hatte das ſiebenzehnte Jahr ſeines Alters noch nicht überſtiegen.

§. IX.

Babenbergs Schickſal, nachdem es der Herrſchaft ſeiner Erbgrafen entriſſen war.

Wir haben ſchon oben erinnert, daß ein Theil der Erbgüter Adalberts, da er noch lebte, dem Biſthume Würzburg zur Entſchädigung vom Könige übergeben wurde: nach deſſen Tode trat eine gänzliche Zerſtücklung der

der wichtigen Beſitzungen der Babenberger ein. Babenberg ſelbſt ward eine Reichsdomäne. Die Grafenwürde von Radensgau, Volkfeld, Grabfeld wurde beſonderen Grafen übergeben. Wir nennen hier die Namen jener, welche uns aus Urkunden bekannt ſind. Eberhard, Bruder des Biſchofs Rudolph zu Würzburg ward Marggraf von Franken und Graf im Radensgau; noch im Jahre 910 kommt er als ſolcher vor. Auf ihn folgte ſein Sohn Adalbert vom Jahre 911 bis gegen 940. — Ein anderer Adalbert war Graf von Nord- und Radensgau vom Jahre 940 bis 954. Berthold oder Perahtold, wie er aus Urkunden bey Dubuat genennt wird (orig. boic. lib. IV. pag. 178.), war Graf in Oſtfranken vom Jahre 954 bis 982. Ihm folgte in der nämlichen Würde ſein Sohn Heinrich oder Hezzilo im Jahre 982; dieſer war ein Aufrührer gegen Kaiſer Heinrich den Zweyten: Heinrich nahm deſſen Burgen und Städte ein, unter welchen Amerdela (Amerthal), Cruſin (Creuſen), Crana (vielleicht Cronach) und Schweinfurt genennt werden, und Hezzilo wurde in die Burg Witgenſtein geſperrt. Im Gaue Volkfeld und Grabfeld übernahm Poppo das Grafenamt nach Adalberts des Babenbergers Tode bis gegen das Jahr 911. In einer Urkunde von 915 kommt Haſſo als Graf des nämnämlichen Gaues Volkfeld vor. Barathold wird in einer Urkunde des Kaiſers Otto vom Jahre 975 Graf des Volkfelds genennt.

Vom Jahre 908 bis 975 blieb Babenberg unter der Verwaltung der Gaugrafen. In eben dieſem Jahre

aber wurde es mit dem nicht weit von Bamberg liegenden Domänengut Aurach (damals Nendelin Uraha genannt) vom Kaiſer Otto dem Zweyten an den Herzog von Bayern Hezzilo abgetreten. Die Schenkungs-Urkunde iſt in der Babenberger Deduction über Fürth zu leſen: in derſelben nennt Otto den Hezzilo ſeinen lieben Neffen, und überträgt auf ihn das volle Eigenthumsrecht (ſ. Deduction probat. dipl. N. 1.).

Nach dem Tode Hezzilos, welcher im Jahre 995 erfolgte, trat deſſen Sohn Heinrich als Erbe den Beſitz der Herrſchaft Babenberg an, welcher nachher zum Kaiſer erhoben ward.

Merkwürdig iſt das Ereigniß, daß die der Familie des enthaupteten Adalberts von Babenberg entriſſenen Güter nach noch nicht ganz vollen funfzig Jahren an die Blutsverwandten jenes Stammes zurückkamen, wie aus folgender genealogiſchen Tabelle zu erſehen iſt, nach welcher Hezzilo im vierten den zweyten berührenden Grade mit dem enthaupteten Adalbert verwandt iſt.

Otto Herzog von Sachſen.

1. Brunnehild, die Mutter des Adalberts.	1. Heinrich nachher der Vogelſänger genannt, Brunnehilds Bruder.
2. Adalbert, der Enthauptete.	2. Otto der Große.
	3. Heinrich, Herzog in Bayern.
	4. Hezzilo, Herzog in Bayern.
	5. Heinrich der Heilige.

§. X,

§. X.

Religion unſerer Landsleute in älteren Zeiten. Uebergang zur chriſtlichen.

Heidenthum der Hermunduren.

In den älteren Zeiten iſt die Geſchichte der Deutſchen im Allgemeinen die Geſchichte einzelner Stämme, vorzüglich in Hinſicht ſolcher Handlungen, welche für die Nation charakteriſtiſch waren. Dieſes dürſen wir, wenn die Frage von der Religion unſerer Landsleute vorkommt, als Grundſatz annehmen.

Ohne Religion war der Deutſche nie, wenigſtens von der Zeit an nicht, da dieſe Nation aus ihren Wildniſſen auf dem Schauplatze der Welt auſtrat. Indeſſen waren die religiöſen Meynungen der Deutſchen nicht immer gleich; ſie änderten dieſelben, und es ſcheint, daß ſie ſuperſtitiöſer wurden, jemehr ſie dieſelben erweiterten.

Tacitus ſagt von den alten Deutſchen (und dieſes dürſen wir vorzüglich auf unſere Hermunduren anwenden): „Sie ſchließen die Götter nicht in Häuſer und Tempel ein, auch ſtellen ſie dieſelben nicht in menſchlicher Geſtalt vor“. Sie hatten in den älteren Zeiten, ſagt Picholin über dieſe Nachricht des Tacitus, keine Götzenbilder: die Haine, Wälder, die hohen Eichbäume waren nach ihrer Meynung Wohnungen der Gottheit.

In der Folge vervielfältigten ſie die Gottheiten, ſie zählten unter dieſe nach dem Zeugniſſe des Cäſars (Com. de bello gallico) die Sonne, das Feuer, den Mond. Noch hatten ſie aber keine Prieſter, ſchlachteten keine Opfer.

Allein die Bekanntſchaft mit den Römern machte ſie auch mit ihren Göttern bekannt. Mehrere Gelehrte beſchreiben den abergläubiſchen Gottesdienſt, zu welchem in folgenden Zeiten die Deutſchen übergegangen ſind.

Nichts war leichter bey einer rohen Nation, welche keine Wiſſenſchaften kannte, die Römer aber für aufgeklärt hielt, als daß die religiöſen Meynungen der Römer von den verſchiedenen Gottheiten bey ihr Eingang fanden. Doch behielten die Deutſchen auch ihre Götter, nämlich: die Sonne, den Mond, ihren Thuiſto, ihren Mannus bey. Die vorzüglichſten Gottheiten, welche ſie ehrten, waren Othin oder Wodan (der Merkur oder Mars der Römer) der Gott Ther oder Tunaer (Jupiter der Gott des Donners) die Göttin Frea oder Freya (etwa die Diana der Römer.) Die Göttin Herthe (Erde Göttin) der Gott Sater oder Sator (Saturnus.)

Die Stelle einer bis auf unſre Zeiten fortwährenden Urkunde, daß dieſer Götzendienſt bey den Deutſchen der herrſchende, folglich auch unſeren Landesleuten gemein war, vertritt die bis auf unſere Zeiten fortgepflanzte Benennung der Tage in der Woche. Denn woher hat der Sonntag ſeinen Namen als davon, daß er der Sonne geheiliget war, der Mondtag dem Monde, der

Dienſt=

Dienſtag dem Thuiſto, der Mitwoche, ſonſt auch Wodanstag, dem Gott Wothin oder Wodan, der Donnerstag, dem Jupiter oder Gott des Donners, der Freytag gehörte der Göttin Frea oder Freya, der Samſtag, auch Satentag genannt, dem Gotte Saturnus.

Slaviſcher Götzendienſt. Auch die Slaven brachten ihren Götzendienſt mit ſich. Man müßte eine weitſchweifende Mythologie ſchreiben, wenn man ihren Götzendienſt genau ſeinem ganzen Umfange nach beſtimmen wollte: der Bielbog (vielleicht vom Bog, welches in ſlaviſcher Sprache dives, reich, heißt) war der weiſe Gott der Urheber des Guten. Tſchenebog, der ſchwarze Gott, der Urheber des Böſen. Radegaſt der Gott des Krieges. Perkum auch Parchum der Gott des Donners, Baba die Geburtsgöttin.

Götzendienſt den Sachſen. Von dem Götzendienſte der Sachſen, deren viele in unſer Land verpflanzt wurden, liefert uns einen ſchönen Beleg die ſchon im Jahre 742 vorgeſchriebene Abſagungsformel, wenn ſie zur chriſtlichen Religion übertraten.

Frage: Forſagiſtu Diabole. — Widerſageſt du dem Teufel?

Antwort: Ec forſacho Diabolo. — Ich widerſage dem Teufel.

F.: End allum Diabolgelde? — Und aller Gilde (Geſellſchaft) des Teufels?

A.: End ec forſache allum Diabolgelde. — Und ich widerſage aller Gilde des Teufels.

F.

F.: End allum Diaboles Vverkum? — Und allen Werken des Teufels?

A.: End ec forſache allum Diaboles Vuercum end Werdum, Thunaer, ende Vuoden, end Saxe Ote, ende allum them Unholdum, the hira Genotas ſint. — Und ich widerſage allen des Teufels Werken und Worten, den Thunaer (Gott des Donners oder Jupiter) und Woden (dem Merkur) und der Sachſen Odin, und allen den Unholden, die deren Genoſſen ſind.

Man wird in der Zuſammenſtellung finden, daß die Gottheiten der Hermunduren, der Slaven und Sachſen größtentheils die nämlichen ſind, und nur wegen dem Dialekt der Sprachen verſchiedene Namen trugen. Manche Gegenden können auch beſondere Provinzgötter gehabt haben: ſo betete man in der Gegend von Schweinfurt den Götzen Lollus an. Sollte man nicht vermuthen dürſen, daß unſere Vorfahren eigene Verehrer der Göttin Baba waren, daß vielleicht gar der Name unſerer Stadt von ihr ſeine Ableitung erhielt? Und daß Pfauen die Opfergabe waren, welche die Slaven auf dem Berge, wo nun unſer Dom ſteht, ihrer Baba darbrachten, woher er die alte nun verſchollene Benennung des Pfauenberges könnte überkommen haben? Dieſer Berg war ohne allem Zweifel der Hauptſitz des ſlaviſchen Götzendienſtes. Dieſe Angabe ſey indeſſen bloße Vermuthung, aber Vermuthungen ſchaden in einer Geſchichte nicht, wenn ſie als ſolche eingemiſcht werden, ſie ſind, wenn helle geſchichtliche Darſtellung mangelt,

wenig-

wenigſtens eine Dämmerung, welche der Finſterniß des ganz Unbekannten vorzuziehen iſt.

Auch die den Sachſen vorgeſchriebene Abſagungsurkunde iſt für unſere Gegend merkwürdig: die in unſerm Rituale noch heutiges Tages bey der Taufe vorgeſchriebene liturgiſche Formel iſt beynahe die nämliche, nur daß der Thunaer, Wodan und der Sachſe Ote oder Odin weggelaſſen ſind: dieſe Abänderung trat wahrſcheinlich ein, nachdem der Götzendienſt der Sachſen aus unſerer Gegend verbannt war, die Beybehaltung des Uebrigen bürget dafür, daß dieſe Abſagungsformel in den älteſten Zeiten in unſerem Lande gebräuchlich war.

Abergläubiſche Gebräuche.

Die irrigen Meynungen unſerer alten Landsleute von falſchen Gottheiten mußten ſie natürlich zu abergläubiſchen Gebräuchen und Handlungen verleiten. Sie hatten ihre Opfer, mit welchen ſie ihre Götzen zu ehren glaubten; Hayne, Waldungen und andere Orte hielten ſie für Wohnugen der Gottheiten: ſie bezeichneten gewiſſe Sitze mit ihren Namen; wie nach Meynung Vieler der Odenwald von dem Gott Odin, ſo hat vielleicht Wodendorf in dem Bambergiſchen von Wodan ſeinen Namen. Unſere Hermunduren pflegten eine Zeitlang mit den Römern, welche ſich in Vindelizien niedergelaſſen hatten, nach Tacitus vertrauten Umgang; nachdem ſie von ihnen gelernt hatten, ſich Bildniſſe ihrer Gottheiten zu machen, bauten ſie für dieſelben Wohnungen, Hütten, (Fana, Caſulas,) wie ſie in den Capitularien Carlmanns Königes

ges von Auſtraſien (zu welchem unſer Vaterland gehörte) genennt werden. Sie machten, ehe ſie die Kunſt erlernten, Götzenbilder aus Metall zu gießen, oder aus Steinen zu hauen, Puppen ihrer Götzen aus Tuch, und trugen ſie auf dem Felde herum. Sie umkreisten das Feld mit Furchen, damit den Früchten kein Unhold ſchaden könne; ſie hiengen an den Orten, welche ſie ihren Göttern geheiligt glaubten, hölzerne Füße und Hände auf. Allerhand abergläubiſche Gebräuche, worunter die Nothfeuer (Nodfyr), welche ſie durch ſtarkes Reiben des Holzes hervorbrachten, magiſche mit gewiſſen Charaktern bezeichnete Amulete, Beobachtungen des zunehmenden oder abnehmenden Mondes, dem ſie einen Einfluß zu glücklichen oder unglücklichen Unternehmungen zuſchrieben, Reinigung durch das Feuer, Beſchwörungen ꝛc. waren bey ihnen im Gange. Von unſern Hermunduren erzählt Tacitus, daß ſie das Kriegsheer der Catten, mit welchem ſie ſich ſchlugen, dem Mars und Merkur durch ein Gelübd aufopferten, nach welchem ſie alles, was lebte, Menſchen und Pferde um das Leben brachten; und Arioviſt der Anführer der Seduſier benutzte die Gelegenheit, die Römer zu ſchlagen aus dem Grunde nicht, weil die Wahrſagerinnen ihm verboten, ſich vor dem Neumond in ein Gefecht einzulaſſen.

Die oben aufgezählten und noch andere heidniſchen Gebräuche findet man beym Heineccius (Corp. Juris Germ. ant. 391.); denſelben gehen zwey Capitularien Carlmanns des Königs von Auſtraſien vom Jahre 742 und 743 voraus. In dem erſten ſagt er: Wir

haben

haben beſchloſſen, daß ein jeder Biſchof mit Beyhülfe des Grafen, der ein Beſchützer derſelben Kirche iſt, Sorge trage, daß das Volk keine heidniſchen Gebräuche mehr ausübe, ſondern alle Unreinigkeit des Heidenthumes verwerfe und verabſcheue: nämlich die unheiligen Opfer für Verſtorbene, die Wahrſagungen durch Looſe und durch das Geſchrey der Vögel, die abergläubiſchen Amulete, zauberiſchen Beſchwörungen, die Opfer, welche thörigte Menſchen neben den Kirchen nach heidniſchem Gebrauche entrichten ꝛc. die gottesräuberiſchen Feuer, welche ſie Niedſyr nennen, und endlich alle heidniſche Gebräuche, wie ſie immer den Namen haben, ſollen ſie ernſtlich verbieten. Das Capitulare vom folgenden Jahre 743 wiederholt das Verbot unter einer Strafe von fünfzehn Solidis. (Ein Solidus betrug zehn Denarios oder Groſchen).

Da unſer Vaterland damals unter der Regierung Carlmanns ſtand, die Synode in dem in Franken liegenden königlichen Pallaſte auf der Salzburg gehalten ward; da Bonifaz und ſein Gehülfe Burkard (die Apoſtel von Frankenland nach Kilian) bey der Synode gegenwärtig waren, vermuthlich auf ihr Anbringen das Verbot der heydniſchen Gebräuche abgefaßt wurde, ſo geht dieſes Kapitulare die Oſtfranken am nächſten an, die Aufzählung der heidniſchen Mißbräuche iſt eine beurkundete geſchichtliche Darſtellung des in jenen Zeiten unter den Einwohnern Frankenlandes herrſchenden Aberglaubens; man kann leicht erachten, wie tief dieſer eingewurzelt war, da ſie, obgleich ihnen ſchon das Chriſtenthum gepre-

diget war, die heidniſchen Gebräuche mit demſelben vereinbaren wollten, und nur durch aufgelegte Strafgelder davon zurückgehalten werden konnten. Vielleicht ſtammet mancher unter dem Volke noch herrſchende Aberglaube von jenen alten Zeiten her! Kann man wohl das Springen über das Feuer am Johannesfeſte, das an manchen Orten durch Nothfeuer angezündet werden müßte, für etwas anders halten, als für eine heidniſche Sitte? Anſtatt daß unſere alten Landsleute bey den Grabhügeln der Verlebten aßen und tranken, zechet man an vielen Orten auf dem platten Lande am Begräbnißtage in dem Sterbehauſe. Die von unſeren Schiffleuten in Bamberg hergebrachte Sitte, aus Baumäſten zu einer gewiſſen Jahreszeit Hütten zu bauen, hat vielleicht ihren Urſprung von den Caſulis, welche unſere alten Regnitzwinidi ihren Götzen bauten, bey unſerer Nachfrage konnte uns wenigſtens keine Urſache, kein Endzweck angegeben werden, ſondern die Antwort war: „Es ſey ein uralter Gebrauch". In Hinſicht des einbilderiſchen Aberglaubens unſerer Vorfahren, kraft deſſen ſie gewiſſe Oerter heilig hielten (welches gleichfalls als ein vom Carlmann verpönter heydniſcher Mißbrauch beym Heineccius vorkömmt) iſt das Witzerloch bey Streitberg merkwürdig; Herr Eſper in ſeiner Nachricht von neu entdeckten Zoolithen vermuthet, der Ort ſey dem Götzen Wit geheiligt geweſen, und habe daher ſeinen Namen ererbt. Herr Henze (in ſeinem Verſuche über die ältere Geſchichte des Fränkiſchen Kreiſes) beſchreibt den Ort, die Geſchirre zur Reinigung der Prieſter, giebt den Platz an, wo das Orakel geweſen ſeyn ſoll. An die Stelle

der

der freyen Tänze und heydniſchen Schmauſereyen im Februar, welche die Alten Spurkalien nannten, haben wir um die nämliche Zeit Faſtnachtsbeluſtigungen. Wie viele andere Aberglauben ſchleichen im Dunkeln unter dem Pöbel, zum Beyſpiele, daß man nicht im abnehmenden Monde, ſondern im Neumonde ſäen, heurathen, oder andere Handlungen vornehmen müſſe? Dieſe Ueberbleibſel heydniſcher Vorurtheile, welche ſich durch mehrere Jahrhunderte fortpflanzten, und bey zunehmender Aufklärung noch nicht ganz verſcheucht werden konnten, ſind überzeugende Belege, daß die von Carlmann ſo ernſtlich verbotenen heydniſchen Mißbräuche in unſerem Vaterlande einheimiſch waren.

So abergläubiſch unſere alten Landeseinwohner geweſen, oder beſſer zu reden, nach und nach geworden ſind, ſo müſſen wir ihnen doch Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie ſich zu einigen Begriffen erſchwungen haben, welche man bey einem rohen Volke nicht ſuchen ſollte. Der Bielbog der Slaven war nach Helmods Zeugniß (Chron. Slav. lib. 1. c. 6.) dieſem Volke das vollkommenſte Weſen, ſie nannten ihn Swantewit das heilige Licht, und erkannten denſelben als Urheber des Guten. Auch die Begriffe der Hermunduren und übrigen Deutſchen von der Gottheit ſcheinen im Anfange reiner geweſen zu ſeyn, als ſie waren, nachdem ſie ſich mehrere Götter machten. An ein Leben nach dem Tode ſchienen ſie geglaubt zu haben, weil ſie Eſſen auf die Gräber der Verſtorbenen ſetzten, Geld und andere Sachen mit ihnen in das Grab verſcharrten, und weil ſie

ſich

ſich alle Verſtorbene als Heilige dachten, wie der kurze Inhalt heydniſcher Gebräuche beym Heineccius pag. 391 ſub Numero XXV. lehrt.

Anfang des Chriſtenthumes im Rheinländiſchen Deutſchlande.

Schon der heilige Irenäus (Lib. 1. contra Haereſ. c. 23.) redet von katholiſchen Kirchſprengeln, welche in Deutſchland zu ſeiner Zeit errichtet waren, und Tertullian zählt unter die zum Glauben bekehrten Völker auch die Deutſchen (Lib. contra Judaeos). Beyde ſagen aber nicht, welches die deutſchen Völker waren, auf welche ſich das Chriſtenthum in jenen Zeiten ſchon verbreitet hatte. Das von verſchiedenen deutſchen Kirchen gerühmte Alterthum ihrer Stiftung, welche ſie bis in das erſte oder zweyte Jahrhundert hinaufrücken, beruht auf keinen ſicheren Urkunden.

Gewiß iſt es aber, daß im Anfange des vierten Jahrhunderts dem an den Rhein gränzenden Deutſchlande nicht nur das Licht des Evangeliums aufgegangen war, ſondern auch ſchon biſchöfliche Sitze in jenen Gegenden errichtet wurden. Maternus, Biſchof von Cöln, wurde ſchon bey Unterſuchung der Irrthümer der Donatiſten in der im Jahre 313 zu Rom gehaltenen Synode gebraucht, und durch ein Schreiben des Kaiſers Conſtantin des Großen dazu eingeladen. Im Jahre 314 wohnte der nämliche Biſchof Matern mit ſeinem Diacon Macarius und Agräcius, Biſchof von Trier, und mit Felix, dem Exorciſten, der Verſammlung der Biſchöfe zu

Arelat

Arelat bey: in der Synode zu Sardis um das Jahr 347 waren Maximin Biſchof von Trier, Euphrat von Cöln, Martin von Maynz, Victurus von Worms ꝛc. gegenwärtig. Hieraus kann man ſchließen, wie ausgebreitet das Chriſtenthum ſchon damals in dem an den Rhein gränzenden Deutſchlande war. Die Fränkiſchen Könige beförderten die Aufnahme deſſelben durch ernſtliche Verordnungen: überzeugende Urkunden hievon ſind die Capitularien derſelben, aus welchen ein Fragment der Verordnung des Königs Childeberts vom Jahre 554, ein Befehl des Königs Guntrams von 585, in welchem eine wahre religiöſe Begehung des Sonntages, der Oſtern, Weihnachten, und anderer Feſttage befohlen wird, die älteſten ſind.

Verbreitung auf unſere Gegend.

Dieſe Biſthümer waren von unſerem Vaterlande nicht ſo weit entfernt, daß nicht das in denſelben ſo hell ſcheinende Chriſtenthum auch einige Strahlen auf unſere Gegenden werfen konnte.

Sollten die eifervollen Biſchöfe, welche in den entfernteſten Gegenden zu Rom, Sardis, Arelat den Kirchenverſammlungen beywohnten, um das Chriſtenthum in auswärtigen Ländern zu befördern, ſich keine Mühe haben koſten laſſen, in der Nachbarſchaft ihrer Kirchenſprengel daſſelbe einzuführen? Nach Trithem hatten ſich aus den Herzogen der Franken ſchon zum chriſtlichem Glauben bekannt Hugbald, welcher ſechs und zwanzig Jahre regiert hat, und um das Jahr 541 geſtorben iſt; ſein Sohn Helenus, deſſen Sterbejahr er auf 571 ſetzt;

Gott-

Gottfried, welcher bis 595 regierte; dieſer letzte verwendet ſich ernſtlich, ſeine Franken zu Chriſten zu machen, fand aber vielen Widerſtand.

Ankunft Kilians.

Im Jahre 685 kam der Schottländer Kilian nach Franken, um da den chriſtlichen Glauben zu predigen; dieſen erkennt Frankenland als ſeinen Apoſtel, ihm und dem Eifer ſeiner Mitarbeiter verdankt es ſeine Bekehrung zum chriſtlichen Glauben.

Indeſſen war der frühe Tod Kilians mit ſeinen Geſellen der guten Sache ſehr ſchädlich: nachdem dieſe apoſtoliſchen Arbeiter entſchlafen waren, wuchs das Unkraut unter dem guten Weizen auf, die Religion der Franken beſtund in einer ſonderbaren Miſchung heydniſcher Gebräuche mit der chriſtlichen Lehre.

Bonifaz kommt nach Franken.

In ſolchem traurigen Zuſtande fand Bonifaz das Frankenland, in welchem er gegen das Jahr 719 ankam. Durch den Muth dieſes apoſtoliſchen Mannes gewann aber bald Alles eine beſſere Ausſicht: er wagte ſich an Männer, welche Adel und Anſehen über andere erhoben hatte: nachdem dieſe dem Chriſtenthume gehuldigt hatten, war es ihm leicht, das Volk zur Annahme deſſelben zu bringen. Doch fand Bonifaz bey ſeiner Ankunft einige chriſtliche Prieſter im Frankenlande, aber ihre Lehre ſowohl als ihre Sitten waren nicht rein, ſie waren vielmehr Verführer als Lehrer des Volkes, auch dieſe ſuchte er auf beſſere Wege zu zu bringen, oder ſie doch unſchädlich zu machen. In Bonifaz fand man alles vereinigt,

einigt, was Aufblühung des Chriſtenthumes befördern konnte, durchgreiſenden apoſtoliſchen Eifer, der Alles wagte; keine Beſchwerden ſcheute, den Beyſtand der Päbſte, mit welchen er in vertrautem Briefwechſel ſtund, die Gunſt der Frankenkönige, bey welchen er das größte Anſehen zu behaupten wußte, und die ſein Unternehmen thätig unterſtützten.

Bonifaz in unſerer Gegend.

Daß Bonifaz auch in die Gegend kam, welche wir jezt bewohnen, läßt ſich nicht zweifeln. Willibald in deſſen Lebensbeſchreibung ſagt: Bonifaz durchreiſte die unbekannten Gegenden Bayerns, des angränzenden Deutſchlandes, und kam nach Thüringen. Man mag unſer Vaterland zu Zeiten Bonifazens noch Thüringen beyzählen oder nicht, ſo hat er gewiß keine andere Reiſeroute genommen, als die auf der öffentlichen allgemeinen Königsſtraße; und dieſe zog ſich, wie wir aus den Capitularien Carls des Großen und Ludwigs des Frommen erſehen, aus Bayern über Vorchheim und Hallſtadt (ſieh die Collection des Anſegis Lib. 3. cap. 6.). Auch war die Gränzbeſtimmung der Biſthümer Eichſtädt und Würzburg Bonifazens Werk: das Würzburger Biſthum reichte nach ſeiner Einrichtung bis an die Gebirge Böhmens hinauf; Eichſtädt zog ſich bis gegen Vorchheim herab, und ſchloß die Kirchen und Einwohner der beyden Regnitzufer in ſich: wie konnte Bonifaz die Gränzlinie dieſer von ihm geſtifteten Kirchſprengel beſtimmen, wenn er keine geographiſche und topographiſche Landeskenntniß hatte, und dieſe konnte er ſich damals nur durch einen

Beſuch der Gegend verſchaffen. Zudem ſchreibt Zacharias in einem vom Jahre 793 datirten Sendbriefe (bey Serrarius pag. 387.) die Bekehrung unſerer Landsleute Boniſazen zu, in der Aufſchriſt deſſelben wähnt er nicht nur der Thüringer und anderer Völker, ſondern zählet beſtimmt unter die von Boniſaz bekehrten Völker die Einwohner des öſtlichen Landes; Wer waren wohl dieſe öſtlichen Einwohner, als unſere Vorfahren, und etwa die in der Gegend von Nürnberg und der oberen Pfalz wohnenden Neubekehrten?

Errichtung der Biſthümer Würzburg und Eichſtädt.

Gegen das Jahr 741 waren die Biſthümer Würzburg und Eichſtädt ſchon errichtet, unſer Vaterland war zwiſchen beyde Kirchenſprengel vertheilt, vom Mittage und Niedergange her verbreiteten ſich alſo die Strahlen der chriſtlichen Religion über daſſelbe: die über beyde Diözeſen aufgeſtellten Biſchöſe ließen gewiß nichts unverſucht, dieſem Lichte bey dem ihnen anvertrauten Volke Eingàng zu verſchaffen. Schon im Jahre 751 waren die Einwohner der Mayn, Regnitz- Wieſent- Aiſch- Aurach- Itz- und Baunachgegenden den für ſie beſtellten Seelſorgern durch Verordnung der fränkiſchen Könige zinspflichtig, ſie wurden Bargildi, der Geiſtlichkeit pflichtige Gildleute genennt: dieſe zu leiſtenden Abgaben waren Beyträge zur Beſoldung der für ſie aufgeſtellten Geiſtlichkeit.

Errichtung u. Dotation der Kirchen in unſerem Vaterlande.

Das Chriſtenthum in unſerem Lande feſter zu gründen, befahl Carl der Große, daß vierzehn Kirchen in der Gegend erbauet wurden,

wurden, damit das zum Chriſtenthume neu bekehrte Volk Orte fände, wo es die Taufe empfangen, den chriſtlichen Unterricht hören, und bey ihm, wie bey anderen Chriſten, der Gottesdienſt könne gehalten werden. Der Befehlsbrief Carls gieng zwar verloren, und kam nicht auf unſere Zeiten, aber ein Diplom des Königs Arnulph vom Jahre 889 ſagt beſtimmt, daß der Würzburger Biſchof Arn obigen Gewaltsbrief Carls des Großen dem Könige vorgezeigt habe, in welchem befohlen ward, daß in dem Lande der Slaven, welche ihre Sitze am Mayn und der Regnitz hatten, und welche Moinwinidi und Ratanzwinidi genannt wurden, Kirchen wie in den übrigen chriſtlichen Gegenden gebaut würden. (Sieh Eccard Com. Franc. Ori. Tom. 2. pag. 894.) Die zur Errichtung chriſtlicher Kirchen beſtimmten Orte waren: Lonnerſtadt, Bruck, Wachenroth, Mühlhauſen, Vorcheim, Hallſtadt, Bamberg, Baunach, Höchſtadt, Schlüſſelfeld, Haßlach, Oberheid, Geiſſelwind. Die Gebäude dieſer Kirchen waren ſchon unter dem Würzburgiſchen Biſchof Wolfger, welcher dem Biſthume vom Jahre 810 bis 832 vorſtand, vollendet.

Die Dotation jeder dieſer Kirchen beſtund nebſt jener Hube Landes, welche gleich Anfangs derſelben zugedacht war, in noch zwey anderen Huben; (drey Huben machen neunzig Morgen Feld aus) mit zweyen darauf ſitzenden Zinsbauern oder ſogenannten Bargilden; dieſe mußten alle Abgaben, welche ſie zeither zur königlichen Kammer zahlten, an die Kirchen und ihre Prieſter abreichen: dem Biſchof Arn und ſeinen Nachforgern wurde

in gedachtem Diplome die freye Adminiſtration über das Einkommen dieſer Kirchen überlaſſen.

§. XII.

Charakter, Nahrung, Gewerbe, Lehranſtalten, Künſte und Wiſſenſchaften der alten Einwohner unſeres Vaterlandes.

Der Charakter der Hermunduren entwickelte ſich nach und nach.

In unſern Hermunduren finden wir den ganzen Charakter der alten Deutſchen: ſie waren Anfangs ein rohes ungebildetes Volk. Konnte man wohl in den Wildniſſen, in welchen ſie aufwuchſen, welche ihre Wohnung und Obdach waren, andere Menſchen ſuchen? Wilde Baumfrüchte z. B. Eicheln, bothen ſich ihnen freylich in ihren Waldungen zur Nahrung dar: aber neben der Unbehaglichkeit ſolcher Koſt konnte dieſe Nahrungsquelle bey wachſender Bevölkerung nicht erklecken; das Fleiſch wilder Thiere war für dieſes einſiedleriſche Volk ſchmackhafter, noch hatten ſie dabey den Vortheil, daß die Häute des erlegten Wildes zu ihrer Bedeckung dienten. Die Jagd war alſo nicht nur Lieblingsſache für ſie, ſondern wahres Bedürfniß: und eben durch die Jagd, welche gleichſam ein Zweykampf oder Krieg mit wilden Thieren war, mußte der Muth der Deutſchen geweckt werden; wiederhohlte mit manchen Gefahren und Beſchwerden verknüpfte Verfol-

gungen

gungen derſelben ſtählte die Geduld, die Herzhaftigkeit des Deutſchen, er mußte auf Mittel, auf Werkzeuge denken, welche ihm bey ſeinen Jagden dienlich waren, dazu brauchte er eine Doſis von Witz. Wenn alſo die Deutſchen auch keine uns unbekannten Perioden vor dem Cäſar und Tacitus durchgelaufen haben (ſieh Schmidts Geſchichte der Deutſchen erſtes Buch 3tes Kap.), ſo konnte ſchon die Lebensart, in welcher ſie aufwuchſen, den Charakter ausbilden, in welchem ſie zuerſt in dem Kriege mit den Römern erſchienen.

Unſere Hermunduren waren, wie die übrigen alten Deutſchen, ein muthiges, unerſchrockenes, kriegeriſches Volk, ſie betrugen ſich bey ihren Kriegen mit den Menſchen, wie bey ihren Jagden mit den Thieren: übrigens waren ſie ein genügſames, gutmüthiges, treues Volk.

Dieſe Treue und Gutmüthigkeit ſcheint die Urſache geweſen zu ſeyn, daß ſelbſt die Römer unſere Hermunduren anderen deutſchen Stämmen vorzogen, ſie ſogar wie Freunde behandelten; da ſie den übrigen Deutſchen nicht trauten, ſondern ſogar bey Friedenszeiten nur an den Gränzen mit denſelben ſich in Handelſchaft und Geſchäfte einließen, ihnen nur, wie Tacitus ſagt, ihre Waffen und Stärke zeigten; ſo ſtund den Hermunduren, die von den Römern beſetzte Provinz Rhätien zur Handelſchaft, ja ſelbſt ihre Häuſer und Wohnungen zu freundſchaftlichen Beſuchen offen (Tacitus de moribus Germ. c. 40.); ein Beweis der Achtung, welche die Römer andern Deutſchen verſagten.

Der

Der vertraute Umgang mit den Römern mußte unſere Hermunduren nicht nur civiliſirter machen, ſondern auch einen merkantiliſchen Geiſt in ihnen wecken, beydes wirkte auf häuslichen Wohlſtand. Indeſſen blieben ſie doch ein kriegeriſches Volk, und ihr Beytritt zum Suevenbunde zeigt es, daß bey der ſchmeichelhaften Freundſchaft der Römer, durch welche die letztern die Hermunduren an ſich zu feſſeln ſuchten, dieſe nicht aufhörten, Deutſche zu ſeyn.

Charakter der Franken. Auch der Charakter der Franken war kriegeriſcher Muth, Tapferkeit, Freyheitsliebe, welche ſie mit biederer Redlichkeit zu verbinden wußten: bey den Franken war auch ſchon mehr geſetzliche Ordnung, als bey den ältern Deutſchen: ſie hatten eigene Geſetze, welche noch heute unter dem Namen der Saliſchen bekannt ſind. Dieſe Geſetze ſtammen von den älteſten Zeiten her, ſie wurden gefertigt, noch ehe ſie Königen gehorchten, wo noch die Angeſehenen im Volke Urtheilſprüche bey vorfallenden Streitigkeiten fällten. Da aus der Geſchichte bekannt iſt, daß Pharamund über die Saliſchen Franken (die nämlichen, welche ſich in unſer jetziges Vaterland ergoßen, und mit welchen ſich unſere Landsleute zu einem Volke vereinigten) die königliche Macht gegen das Jahr 421 auszuüben anfieng, ſo kann man auf das Alter dieſer Geſetze ſchließen.

Die Sammlungen der Saliſch-fränkiſchen Geſetze, welche wir zu unſeren Zeiten durch die Ausgaben Herolds, Lindenbrogs und Anderer vor uns ſehen, ſind freylich nicht mehr das alte unveränderte Urgeſetz der Fran-

ken,

ken; die Könige Clodovӓus, Childebert und Lothar haben ſie verbeſſert. Indeſſen blieb doch der Kern des erſten Geſetzes unverletzt, und die Verbeſſerungen betrafen eigentlich nur ſolche Verordnungen, welche Bezug auf das Heydenthum der alten Franken hatten. Aus dem Geiſte des Geſetzes, welches einem Volke vorgeſchrieben wird, kann man auf den Charakter, auf den ſittlichen und politiſchen Zuſtand deſſelben ſchließen. Wir wagen es, hier einige Züge beyzufügen, die uns vielleicht mit unſeren alten Franken mehr bekannt machen, und welche, weil ſie aus ihrem Geſetze abgleitet ſind, zu ihrer eigentlichen Biographie gehören.

Der größere Theil des ſaliſchen Geſetzbuches enthӓlt, Strafverbote der Dieberenen. Faſt für jede einzelne Gattung des Diebſtahles z. B. eines Pferdes, Vogels, Hundes u. ſ. w. war ein eigenes Strafgeſetz verordnet. Es ſcheint alſo, daß der Franke ſtarken Hang hatte, ſeine Hӓnde nach dem Eigenthume Anderer auszuſtrecken. Ein Volk, welches im Kriege ſich auf fremdem Boden nӓhrte, manche Gelegenheit zur Plünderung hatte, konnte ſich leicht daran gewöhnen, daß es auch in friedlichen Tagen, wenn daſſelbe gewiſſe Bedürfniſſe drückten, Eingriffe in das Eigenthum Anderer machte. Dieſen ſchӓdlichen Hang ſuchten nun die Weiſen des Volkes durch einen Schwall der Geſetze zu bezӓhmen, weil Sicherheit des Eigenthums eine der erſten Grundfeſten iſt, auf welcher im geſellſchaftlichen Leben das Wohl der Bürger ruhet.

Auch

Auch für Schwängerungsfälle, Ehebrüche, Entführungen leibeigener und freyer Perſonen waren Strafgeſetze verordnet. Bey einem großen Volke waren Ausſchweiſungen dieſer Art leicht möglich, Geſetze waren alſo nothwendig, um denſelben vorzubeugen. Charakteriſtiſch waren aber ſolche Laſter bey unſeren Franken nicht.

Auch gegen Todtſchläge, Verwundungen, Stümmlungen, Verränkungen der Glieder, enthalten die Saliſchen Geſetze Strafverordnungen; daß es bey einem kriegeriſchen Volke ſehr oft zu Privatkriegen oder Schlägereyen kommen müßte, lag in dem Charakter der Nation; da indeſſen Ruhe und öffentliche Sicherheit ſo nothwendig im geſellſchaftlichen Verbande ſind, ſo haben die Geſetzgeber des Volkes durch ihre weiſen Verordnungen dieſe zu handhaben geſucht.

Ehre und guten Namen ſchätzte der Franke ſo hoch, als ſein Leben. Die Strafgeſetze gegen Schimpfworte waren deswegen ganz nach dem Geiſte der Nation abgefaßt. Wer Jemand einen Taugenichts (Cinnitum) ſchalt, mußte dieſe Beſchimpfung mit Erlegung von fünfzehn Gulden (Solidis) büßen. Die Strafe für erwähntes Schimpfwort war alſo jener gleich, welcher man unterlag, wenn man Jemanden ein Ohr abſchnitt, oder einen Zahn ausſchlug. Gleichfalls koſtete es fünfzehn Solidos, wenn man einen Franken beſchuldigte, er habe ſeinen Schild weggeworfen, und ſey flüchtigen Fußes geworden, ohne dieſe Beſchuldigung beweiſen zu können. Wer ſeinen Mitbürger einen Fuchſen hieß (be-

kannt-

kanntlich hatten die alten Deutſchen meiſtentheils rothe Haare), zahlte drey, wer ihn mit dem Schimpfworte eines furchtſamen Haſen belegte, ſechs baare Solidos. Dieſe Geſetze hatten das Ehrgefühl der fränkiſchen Nation zum Maßſtabe, das zum Charakter des Franken gehörte, und welches zu erhalten die Geſetzgeber ſuchen mußten.

Auch über den politiſchen und ökonomiſchen Zuſtand dieſes Volkes verbreiten ihre Geſetze einiges Licht. Wir ſehen, daß ein Unterſchied der Stände unter ihnen war, daß es Freye und Leibeigene gab. Der Vermiſchung dieſer Stände vorzubeugen, war feſtgeſetzt, daß jener Freye, welcher eine Leibeigene heurathete, ein Leibeigener ward. Die einem Freyen (Ingenuus) zugefügte Unbild oder Schmach war immer mit einer höheren Geldbuße belegt, als jene, die man ſich gegen einen Leibeigenen erlaubte: doch hatten ſich auch die Letzten des Schutzes der Geſetze zu erfreuen. Aus dem eilften Kapitel 5ten Abſchnitt der von Carl dem Großen verbeſſerten Saliſchen Geſetze ergiebt ſich der Preis, um welchen man einen Leibeigenen haben konnte: fünfzehn Solidi ſcheinen der geringſte, fünf und zwanzig der höchſte Werth geweſen zu ſeyn, um welche dieſe Menſchen verkauft wurden; doch waren ſie nicht leibeigen in dem ſtrengen Sinne, als wenn ihnen kein Eigenthumsrecht zuſtünde, denn es waren auch Strafgeſetze gegen die Diebſtähle verordnet, welche Leibeigene beeinträchtigten.

Eben dieſe Geſetze geben deutliche Winke, daß die Franken in ökonomiſchen Einrichtungen ſchon ziemlich fortgeſchritten waren: ſie beſaßen Felder, Güter, Weinberge,

berge, Fruchtbäume; ſie hatten verſchiedene Gattungen der Hausthiere, Tauben, Hühner, Pferde, legten ſich auf Bienen- und Viehzucht. Zur Beſorgung der Oekonomie gebrauchten ſie die leibeigenen Knechte und Mägde: es kommen von den Knechten ſo viele Gattungen vor, daß man auf den Gedanken kommen muß, die Finanzen der Franken ſeyen im blühendſten Zuſtande geweſen: unter dem Titel von geraubten Knechten und Leibeigenen iſt die Sprache von jenen, welche die Oberaufſicht über die Güter hatten (Major villae), von Miniſterialen, welche das Gut bauten, von Vieh- und Schweinhirten, von dem Oberaufſeher über die Pferde (Mariscalcus), von dem Knechte, der die Pferde bezähmen, zureiten mußte (Strator), von Arbeitern in Eiſen, den Schmieden und Schloſſern, von Arbeitern in Holz (Carpentarii), welche wir zu unſeren Zeiten etwa Wagner, Schreiner und Zimmerleute nennen.

Auch hatten unſere alten Franken, wie es ſcheint, keinen Geldmangel, da häufige Strafgefälle gezahlt werden mußten, und da ſelbſt die Knechte und Leibeigenen dieſen unterlagen, wenn ſie ſich geſetzwidrige Handlungen erlaubten. Die laufenden Geldmünzen waren die Denarien und Solidi (es gab auch halbe u. Drittels Solidos): es iſt ſchwer, den eigentlichen Werth dieſer Münzen und derſelben Schrot und Korn zu beſtimmen. Denarius war eine Münze aus Silber, vierzig Denarien galten ſo viel als ein Solidus, dieſer war eine Goldmünze; es gab aber auch ſilberne Solidos, zwölf Denarien hatten den Werth eines ſilbernen Solidus, im Verhältniſſe

auf

auf unſere heutige Münze machte ein Denarius einen Batzen, ein Solidus aus Silber galt zwölf Denarien, folglich ſo viel, als zu unſeren Zeiten ein rheiniſcher Gulden, ein Solidus aus Gold vierzig Batzen. Den Werth ſowohl als den Unterſchied zwiſchen einem Solidus von Gold und jenem von Silber erkennen wir aus den Capitularien Ludwig des Frommen, welcher verordnete, daß die in den Saliſchen Geſetzen vorgeſchriebenen Zahlungen von den Franken mit Solidis von zwölf Denarien, von den Sachſen und Frieſen aber mit Solidis von vierzig Denarien geſchehen ſollten.

Ueberhaupt leuchtet aus den Saliſchen Geſetzen eine gewiſſe Humanität hervor, welche nicht nur von der Klugheit der Geſetzgeber zeugt, ſondern auch die Erhabenheit des Geiſtes der fränkiſchen Nation verräth. Keine Leibesſtrafen hatten in dieſen Geſetzen gegen den freyen Mann ſtatt, nur bey Knechten und Leibeigenen, wenn ſie die Geldſtrafe aus Armuth nicht erlegen konnten, verordnete das Geſetz, daß ihr Rücken die begangene Uebertretung büßen ſollte.

Auch in dem Charakter des Sachſen und Slaven, welche in unſerem Lande wohnten, iſt der Hauptzug kriegeriſcher Muth und Tapferkeit: die Sachſen bewieſen es bey den öſteren Empörungen, in welchen ſie den fränkiſchen Königen viel zu ſchaffen machten. Außer dem Kriege waren vorzüglich die Slaven eine thätige Menſchenklaſſe; unſere vaterländiſche Gegend hat ihnen die Austrockung der Sümpfe, Urbarmachung der Eilande, Ausreutung der wilden Geſträuche, Pflanzung der Weinberge,

berge, den Anbau ſegenreicher Fluren zu verdanken. Sie waren übrigens ein auf ſeinen Aberglauben hartnäckiges, aber zugleich auch gutmüthiges Volk, welches viele Anhänglichkeit an ſeine Grafen zeigte, die Tribute, Zehnte, und andere Abgaben willig zahlte.

Die Sachſen ſind nicht ſowohl als Einwohner unſerer Gegend, ſondern vielmehr nur als Gäſte zu betrachten; einige Jahre nach der von Karl dem Großen geſchehenen Verpflanzung derſelben in andere Länder erhielten ſie wieder die Erlaubniß, in ihre Heimath zurückzukehren, ein großer Theil benutzte dieſe Begünſtigung, indeſſen blieben doch auch viele, welche große Striche Landes angebaut hatten, zurück. Wir leſen in den Kapitularien Carls des Großen einen Titel, welcher handelt von jenen Sachſen, welche königliche Benefizien in Franken haben; den Grafen wurde aufgegeben zu berichten, was für Güter ſie beſitzen, welche nunmehr im baulichen Stande wären (qualiter habeant condricta). Da dieſes Wort (condricta) bey Schriftſtellern im Gegenſatze mit öden unangebauten Gegenden gebraucht wird, ſo glauben wir, daß in demſelben dieſer Sinn liege: den in unſer Vaterland eingewanderten Sachſen wurden öde Striche Landes zur Urbarmachung angewieſen, ſo lang die Plätze öde waren, zahlten ſie keine Abgaben davon, nachdem ſie aber in fruchtbare Felder verändert waren, wurden ſie mit Abgaben belegt, deswegen ward den Grafen als Einnehmern der königlichen Renten genaue Aufſicht auf dieſelben anbefohlen.

Da

Wiſſenſchaften unſer Landeseinwohner.

Da die Deutſchen noch außer der Geſellſchaft mit andern Menſchen lebten, dürfen wir unter ihnen weder Wiſſenſchaften noch bildende Künſte ſuchen. In jenem ſolitären Zuſtande hatten ſie für beydes weder Sinn noch Gefühl: mit dem beſchäftigt, was ihre Bedürfniſſe befriedigen konnte, waren ſie für das, was außer deren Kreiſe lag, gar nicht empfänglich. Sie konnten weder leſen noch ſchreiben; ihre Sprache war an Ausdrücken äußerſt arm.

Tacitus ſagt, daß ſie einige Volkslieder hatten, in welchen ſie ihren Tuiſto vergötterten, den Mannus als einen Helden, der aus der Erde hervorgewachſen ſey, prieſen: er nennt dieſe die einzige Gattung von Jahrbüchern der Nation (unicum Annalium genus). Dichtkunſt, Poeſie wäre alſo die erſte wiſſenſchaftliche Bahn geweſen, welche die Deutſchen betreten haben, in welche ſie ſelbſt die Urgeſchichte ihres Volkes einzukleiden wußten. Schriftliche Urkunden dieſer Volkslieder gab es keine; ſie pflanzten ſich durch mündliche Uebergabe fort: Tacitus muß ſie gekannt haben, weil er von ihrem Inhalt ſpricht. Es iſt Schade, daß er ihnen keinen Platz in ſeinen Schriften vergönnte. Dieſe Volkslieder erhielten ſich bis zu den Zeiten Carls des Großen; dieſer wollte ſie ſammeln laſſen, aber ſie ſind verſchollen, und wir wiſſen nichts mehr von ihnen, als was Tacitus ſagt. Wenn wir unſere Hermunduren und ihre Nachbarn an dieſen Volksliedern keinen Theil nehmen laſſen, ſo iſt uns nichts von einer wiſſenſchaftlichen Bildung, welche unter ihnen ſtatt hatte, bekannt: ſelbſt von ihren Kriegen,

gen, von ihrer Freundſchaft mit den Römern hätten wir keine Nachricht; ſogar ihre Namen wären uns unbekannt, wenn ſie uns nicht auswärtige römiſche Geſchichtſchreiber in ihren Schriften aufbewahrt hätten.

Druiden der Deutſchen.

Dieſe Volkslieder waren vielleicht ein Machwerk der Druiden, deren Urſprung und Herkommen Viele im größeren Deutſchlande gefunden zu haben glauben: Schedius hält dafür, ſchon Thuisko habe die Druiden angeſtellt, und Beroſus ſchreibt ſogar, Ingävon der Vater eines Urſtammes der Deutſchen habe Lehranſtalten in Deutſchland angeordnet, in welchen bildende und freye Künſte gelehrt wurden (ſieh in Reinhards Sammlung ſeltener Schriften Theil 1. Seite 371 Herrn Chriſtoph Feuerleins Program). Wir laſſen die Meynungen dieſer Gelehrten in ihrem Werthe. Wenn der Urſprung der Druiden auch nicht gewiß angegeben werden kann, ſo ſind uns doch ihr Anſehen, ihre Verrichtungen aus dem Cäſar bekannt: ſie waren, wie es ſcheint, die Erſten, durch welche eine gewiſſe Neugierde, ein Sehnen nach Wiſſenſchaften bey der Jugend der Deutſchen geweckt wurde. „Die Druiden, ſagt Cäſar, (de bell. G. L. 6. c. 13.) ſind Vorſteher des Gottesdienſtes, ſie beſorgen die öffentlichen und Privatopfer, erklären die Religion: ihnen ſtrömet eine große Anzahl der Jünglinge des Unterrichts halber zu“. Die Gegenſtände, auf welche ſich ihre Unterweiſung erſtreckte, berührt er (Lib. cit. cap. 14.), und ſagt: „Sie ſuchen die Menſchen zu bereden, daß die Seelen nicht umkommen, ſondern in andere Leiber übergehen; ſie halten dieſes für

Er-

Erweckungsmittel zur Tapferkeit mit Verachtung des Todes. Sie lehren neben dem Vieles von den Geſtirnen und ihrem Laufe, von der Welt und Größe der Erde, von der Natur der Weſen, von der Macht der unſterblichen Götter, von dem Waſſer als Urſprunge aller Dinge, und unterrichten hievon die Jugend." Dieſe Sachgegenſtände waren freilich erhaben und weitumfaſſend; wenn ſie wiſſenſchaftlich bearbeitet wurden, ſo konnten unſere Deutſchen und mit ihnen unſere Landsleute zur Zeit der Römerzüge kein ſo unwiſſendes Volk mehr ſeyn, wie man ſich daſſelbe allgemein zu denken pflegt. Indeſſen giengen aus den Schulen der Druiden keine Gelehrten hervor, wie bey andern Völkern, welche vor der großen Welt eine Rolle ſpielten. Die beſtändigen Kriege, in welche die Nation verwickelt war, die öfters veränderten Sitze der Deutſchen waren ein mächtiges Hinderniß, daß die Wiſſenſchaften unter ihnen nicht mehr aufblühten: auch ſcheinen die wiſſenſchaftlichen Fächer ein Monopol für die Druiden geweſen zu ſeyn, ſie lehrten in Höhlen und finſteren Gebüſchen, welches ein Zeichen war, daß ſie das Licht ſcheuten, vor Auswärtigen nicht zu glänzen ſuchten, ſondern nur dahin ſtrebten, bey dem Volke, deſſen Lehrer ſie waren, ihr Anſehen, ihren Einfluß zu behaupten. Die vorzüglichſte Wirkung ihrer Lehre war jener tief eingeprägte heydniſche Aberglaube, von welchem ſie auch in ſpäteren Zeiten ſchwer abzubringen waren. Man darf indeſſen nicht zweifeln, daß es kluge und gelehrte Männer unter den alten Deutſchen gab.

Wahr-

Wahrſcheinlich wurde das alte Saliſche Geſetz in dem Zwiſchenraume vom Jahre 497 bis 521 gefertiget; die Urheber deſſelben waren Deutſche, waren Oſtfranken, Wiſogaſt, Bodagaſt, Salogaſt und Windogaſt: wer ſoll der Nation wiſſenſchaftliche Bildung abſprechen dürfen, aus deren Schooſe dieſe Solone hervorgiengen? Die Sammlung dieſer Geſetze bleibt eine Urkunde, daß die Franken gegen das vierte und fünfte Jahrhundert vor anderen deutſchen Völkern einen großen Vorſprung in der Aufklärung gemacht hatten.

Das bald nachher eingeführte Chriſtenthum hellte Alles noch mehr auf. Die Männer, welche die Apoſtel Oſtfrankens geworden ſind, waren gelehrte Schott- und Engländer, dieſes Zeugniß wird jeder Unbefangene dem Kilian, beſonders aber dem Bonifaz geben. Der während ſeinem in Thüringen geführten Predigtamte eingeärndtete Ruhm Willibalds erſcholl ſchon in deſſen Leben durch den größeren Theil Europens; aus Britannien zog er zur ſchnelleren Verbreitung des Chriſtenthums und zur Bildung der Jugend viele wiſſenſchaftich gebildete Männer, unter welchen Burchard, Lullus, und eben der Willibald, welcher Bonifazens Leben beſchrieb, die berühmteſten waren: auch von dem weiblichen Geſchlechte kamen verſchiedene aus Britannien, ſie waren in den freyen Künſten unterrichtet, Bonifaz ſtellte ſie als Lehrerinnen an.

Lehranſtalten. Die eigentliche glückliche Epoche aber, wo feſte Lehranſtalten in unſerem Vaterlande entſtanden ſind, begann unter Carl dem Großen; durch weiſe Maasregeln

ſuchte

ſuchte er nicht nur den Unterricht in der chriſtlichen Religion, ſondern auch in anderen Wiſſenſchaften zu befördern: wir leſen in deſſen Leben, welches ein Mönch von Eglau beſchrieb, daß er aus Rom Männer nach Franken berufen hat, damit ſie die Grammatik (Redekunſt und Poeſie waren mit einbegriffen) und die Kunſt zu rechnen lehrten. Sehr viele Urkunden zeugen von dem Eifer dieſes Kaiſers öffentliche Lehranſtalten einzuführen. In einer ſeiner Kapitularien bey Baluzius (tom. 1. pag. 203.) ſagt er in einer Verordnung: „Mit wachſamer Strenge befleißen wir uns, die von unſern Vorfahren beynahe ganz vernachläßigten wiſſenſchaftlichen Anſtalten zu erneuern, und zur Erlernung der freyen Künſte laden wir Andere durch unſer eigenes Beyſpiel ein.“ In einer Unterredung mit Alcuin äußerte Carl den Wunſch, zwölf ſolche gelehrte Männer zu haben, wie es Hieronymus und Auguſtin waren (Notker in deſſen Leben c. 12.). Er erließ ein Umlaufſchreiben an alle Metropoliten, Biſchöfe und Aebte, in welchem er ſie zu Errichtung der Schulen aufforderte (ſieh daſſelbe bey Eckard Com. tom. 1. pag. 777.).

Auch auf Bamberg und deſſen Umgebungen erſtreckte ſich Carls alles umfaſſende Sorgfalt: er verordnete, wie ſchon oben geſagt ward, die Erbauung der 14 Slavenkirchen in unſerem Vaterlande. Nach Carls weiſem Plane ſollten die in dieſen Kirchen aufgeſtellten Prieſter nicht nur Ausſpender der Religionsgeheimniſſe, ſondern auch Lehrer des Volkes ſeyn. Wie früh in unſerer Gegend ſchon wiſſenſchaftliche Bildung gediehen war,

iſt zur Genüge aus den koſtbaren Manuſcripten zu erkennen, welche von Entſtehung des Biſthumes her im hieſigen Domkirchenſchatze aufbewahrt wurden, die allem Anſcheine nach nicht fremde, ſondern einheimiſche Produkte ſind, und deren einige unſtreitig lang vor der Erhebung der Grafſchaft Babenberg zum Biſthume vorfertigt worden ſind. Das koſtbarſte von ihnen iſt jenes goldene Angloſächſiſche Manuſcript vom achten Jahrhunderte, Odfrieds Harmonie der Evangelien. Dieſe Sammlung der evangeliſchen Geſchichte diente vielleicht in jenen Zeiten, wo Franken, Slaven und Sachſen in unſern Gegenden beyſammen wohnten, zu einem Religionshandbuche für dieſe zum Glauben neubekehrten Völker, die in demſelben enthaltene Sprache war die Landesſprache unſerer Vorfahren, und iſt deswegen ein ſchätzbares Denkmal, daß Wiſſenſchaften in jenen Zeiten in Deutſchland und beſonders in unſerem Vaterlande nicht mehr fremd, ſondern einheimiſch waren.

Auch keine bildenden Künſte fand man bey den alten Deutſchen und unſeren Landeseinwohnern. Herodian ſagt von ihnen (l. 6. c. 2.): Gebäude aus natürlichen oder gebrannten Steinen ſind bey den Deutſchen ſelten anzutreffen, vielmehr bauen ſie ſich in dichten Wäldern Hütten aus zuſammengefügtem Holze: und nach Tacitus (de mor. Germ. cap. 46.) hatten ſelbſt die Kinder der Deutſchen keine andere Schutzwehre gegen den Regen und gegen die Thiere als die zuſammengefügten Baumäſte; ihre ganze Baukunſt beſtand alſo in Einrichtung ſolcher einfachen Hütten. Auch

machte

machte ihre Genügſamkeit andere Künſte ihnen entbehrlich. Sie trugen keine niedlichen Kleider, ein roher Thierbalg deckte ihre Blöße, ihre Füße umwanden Baumrinden, welche ſie mit Baſt befeſtigten. Ihre erſten Waffen, welche ſie ſowohl bey Jagden als im Kriege gebrauchten, mochten Kolben von Holz, und nachher Axte und andere Werkzeuge aus Steinen (Staimbord) geweſen ſeyn, von welchen Abbildungen bey Eckard (Com. tom. 1. pag. 893.) zu ſehen ſind; ihre Schilde flochten ſie aus Weiden, und machten ſie durch g·ſchmolzenes Baumharz feſt, dauerhaft und undurchdringlich. Schwerdter, Spieße und andere Waffen aus Eiſen oder anderm Erze konnten ſie ſich ſelbſt nicht verfertigen; dieſe nahmen ſie den erſchlagenen Feinden ab, führten ſie beſtändig bey ſich, waren ſtolz darauf, und hielten ſie für ein theures Erbe, welches vom Vater zum Sohne und Enkel übergieng.

Nur allmählig konnte ſich die Nation aus dem rohen Zuſtande, in welchem ſie war, erheben. Da Deutſchland in Gauen getheilt ward, hatte unſere vaterländiſche Gegend ſchon ein blühenderes Ausſehen, nicht nur einzelne Häuſer und Wohnungen traf man in derſelben an, ſondern ganze Ortſchaften, welche eine Menge Einwohner in ſich ſchloßen. 7) Die Baukunſt hatte alſo damals ſchon ziemliche Fortſchritte gemacht. Auch andere Handwerke waren im vollen Gange: die Verordnungen der fränkiſchen Könige, nach welchen in den Königshöfen alle Gattungen von Künſtlern und

Handwerkern ſeyn mußten, trug zur Erlernung ſolcher Künſte und Gewerbe Vieles bey. Karl der Große traf dieſe Einrichtung ſchon, ehe er Kaiſer ward; in ſeinen Kapitularien von den Königshöfen (Villis regiis) (Sieh Heineccius Corpus Juris germ. antiq. pag. 614) befiehlt er in dem 45. Abſchnitte: Daß ein jeder Richter gute geprüfte Künſtler im Bezirke ſeiner Verwaltung habe: namentlich kommen vor Eiſen- Gold- Silber - Arbeiter, Schuſter, Drechsler, Wagner (Carpentarii unter welchem Worte Ugutius alle Arbeiter in Holz verſteht) Waffenſchmiede, Vogelſteller (accipitares id eſt aucellatores) Seifenſieder, Bierbrauer oder ſolche, welche Aepfel- Birnmoſt, oder andere Getränke verfertigen, Bäcker, Garnſtricker und andere Diener, deren Aufzählung unſere Leſer ermüden würde. Da wahrſcheinlich zu Königsfeld auf dem Gebirge ein königlicher Richter ſaß, Vorchheim gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts zum Königshofe erhoben wurde, ſo können wir nicht zweifeln, daß unſere Landsleute Künſte und Handwerke in den Friedenszeiten erlernten und ausübten; und indem ſie auch viel auf Ackerbau und Viehzucht hielten, ſo mußte unſer Vaterland unter den fränkiſchen Königen zu einem ziemlich blühenden Wohlſtande ſich erſchwungen haben.

Auch ſelbſt die Handlung mochte in dem achten und neunten Jahrhundete ſchon in unſerem Lande nicht unbedeutend geweſen ſeyn. Die Handlungsſtraſſe zog ſich von Thüringen nach Bayern und in die übrige ſüdliche Gegend über Hallſtadt nach Vorcheim. Karl

der

der Große übergab, wie ſchon oben geſagt ward, dem Grafen Otulf über dieſelbe die Aufſicht, das Geleit, welches noch in unſeren Zeiten üblich iſt, ſchreibt ſich vielleicht von dieſer alten Einrichtung her. Dieſe beyden Orte, welche deutlich in den Kapitularien ausgeſprochen werden, konnten alſo ſchon damals Niederlagsplätze ſeyn, wenigſtens hatten unſere Landesbewohner die ſchönſte Gelegenheit, die Landesprodukte an die Kaufleute abzuſetzen.

§. XIII.

Kriege unſerer alten Einwohner.

Krieg der Seduſier.

Schon in dem §. III. war die Rede von dem Kriege der Seduſier und Haruder unter Arioviſt gegen die Aeduer in Gallien, dieſer mag geſchehen ſeyn in dem ſechshundert achtzigſten Jahre von der Erbauung der Stadt Rom, vor Chriſti Geburt in dem ein und siebenzigſten. So glücklich dieſer im Anfange war, ſo traurig war deſſen Ende, nachdem die Römer den Sequanern und Aeduern zu Hülfe kamen. Nach einer unglücklichen Schlacht giengen die Ueberbleibſel dieſer Völker wieder über den Rhein zurück, vermiſchten ſich, wie es ſcheint, mit den Markmännern, und ſo verlor ſich in wenigen Jahren ihr Name.

Der Hermunduren.

Auch von den Schlachten der Hermunduren haben wir einige Fragmente aufgezählt, wir wiederhohlen ſie nicht. In dem Markomanniſchen

Kriege gegen Mark Aurel traten ſie dem Bündniſſe der Deutſchen bey: da nachher ihr Name verſchwunden iſt, müſſen wir ihre Geſchichte in jener der übrigen Deutſchen ſuchen.

Der Franken. Auch die Kriege der Franken übergehen wir, welche uns ein zu weites Feld öffneten, und liefern hier nur jene Vorfälle, welche unſer Vaterland näher angehen in einem kurzen Auszuge.

Unter Clothar. In den Jahren 545, — 555 — und 556 hatte Clothar beſtändige Streitigkeiten mit den Sachſen.

Carlmann. Odilo, Herzog in Bayern, machte im Jahre 743 dem Könige Carlmann Vieles zu ſchaffen; da er gedemüthigt war, zog Carlmann durch Franken gegen die rebelliſchen Sachſen, beſiegte ſie zwar, aber in den Jahren 744 und 745 gaben ſie durch neue Aufſtände den Franken Gelegenheit zu neuen Siegen.

Pippin. Da ſie wieder friedensbrüchig wurden, überzog ſie Pippin in den Jahren 747 und 753 mit Krieg: in beyden unterlagen ſie; nach dem einen ward ihnen der Tribut von fünfhundert Kühen, nach dem anderen von dreyhundert Pferden, welche ſie jährlich an die Franken liefern ſollten, aufgelegt.

Unter Carl dem Großen. Der Krieg, welchen Carl der Große gegen eben dieſes Volk führte, begann im Jahre 772, er wurde erneuert in den Jahren 776, 778, 794, 797 ꝛc.

Daß

Daß unſere Landsleute dieſen Kriegen beywohnten, läßt ſich nicht zweifeln; von dem Jahre 778 ſagt es der ſächſiſche Poet beſtimmt.

Tunc orientales Francos, nec non Alamannos
Obvia ferre jubet ſtatim Saxonibus arma.

(Carl befahl den Oſtfranken und Alemanniern, ſich mit den Waffen gleich den Sachſen entgegen zu ſtellen).

Heribannen der Franken.

Sollten ſie auch keine Mannſchaft geſtellt haben, ſo mußten ſie doch gewiß ihre Kriegsbeyträge liefern. Die Heribanne waren damals eingeführt, durch dieſe wird der königliche Befehl, beym Kriegsheere zu erſcheinen, verſtanden; wer nicht erſchien, erlegte eine Geldſtrafe, welche gleichfalls Heribannum genannt ward. Nach den Geſetzen der Franken mußte ein freyer Mann, wenn er ſich nicht ſtellte, 60 Franken bezahlen: es wurde aber doch, wie aus den Kapitularien Carls des Großen zu erſehen iſt, Rückſicht auf den Vermögensſtand genommen. Derjenige, deſſen Gütererertrag ſechs Pfund abwarf (ein Pfund betrug zwanzig Solidos), zahlte ſechzig Solidos, welcher ein Einkommen von drey Pfunden hatte, dreyßig, von zwey Pfunden, zehn, von einem Pfunde fünf Solidos. Nach ſolcher Berechnung verſchlangen die Heribannen den vierten Theil des jährlichen Einkommens.

Daß dieſe Heribanne unter den fränkiſchen Königen bey unſeren Landsleuten im Gange waren, beweiſet ein Diplom des Königs Arnulph vom Jahre 889, in welchem

chem er dem Biſthume Würzburg unter andern Einkünften, den zehnten Theil von dem Heribanne, welches die Oſtfranken zahlen mußten, überläßt (ſieh Eccard com. tom. 2. pag. 869).

Kriege gegen die Böhmen.

Auch die Heerzüge gegen die Soraben und Böhmen im Jahre 869 und 871 machten unſere Landsleute mit: in dem letzten war der Biſchof Arno der Anführer, es wurden 644 Pferde mit Sattel und Zeug, und eben ſo viele Schilde erbeutet.

Im Jahre 872 zogen die Franken unter Anführung des Biſchofs Arno und des Fulder Abtes Sigehard wieder gegen die Böhmen zu Felde, und beſiegten ſie.

Kriege Heinrichs Vaters der Babenberger Grafen.

Hier kommen wir auf die Zeit, in welcher Heinrich der Vater der Grafen von Babenberg als Held die Laufbahn des Ruhmes betrat. Schon ſcheint er in den Feldzügen von 871 und 872 geweſen zu ſeyn. Im Jahre 876 leitete er den Heereszug gegen Lothringen, überwand und demüthigte den daſigen König Carl; auch in dem 880 gegen die Lothringer geführten Kriege war Heinrich Sieger.

In dem Kriege gegen die Normänner ſammelte er ſich in der Folge unverwelkliche Lorbeeren. An dem Siege, welchen der König Ludwig über dieſes Volk im Jahre 881 ſo rühmlich erfocht, hatte unſers Heinrichs Muth und Tapferkeit den größten Antheil. Da die Normänner im Jahre 883 in Lothringen einfielen, ſchlug ſie

Hein-

Heinrich in Vereinigung mit dem Erzbiſchof Luitbert auf das Haupt, erkaufte aber dieſen Sieg mit einer tiefen Wunde. Da die Normänner einen neuen Einfall in die Rheinhegenden wagten, Duisburg nahmen und befeſtigten, damit ſie eine Feſte im Rücken hatten, zog der Graf Heinrich mit dem Biſchofe Arno von Würzburg im Jahre 884 gegen ſie zu Feld; es kam zu einer Schlacht, in welcher der Sieg zweifelhaft war, denn auf beyden Seiten blieben viele tapfere Krieger: Heinrichs Heldenmuth warf endlich den Feind, auf dem Schlachtfelde blieb eine große Anzahl der Normänner, von welchen die Franken ſagten, daß ſie noch keine Leute von ſo ſchönem Wuchſe geſehen hätten; Heinrich verfolgte ſeinen Sieg durch wiederhohlte Angriffe: die Normänner ſammelten ſich bey Duisburg, aber auch dahin verfolgte ſie Heinrich. Sie ergriffen unter dem Schutze der Nacht die Flucht, der ſiegreiche Graf erreichte ſie aber doch, und richtete eine große Niederlage unter ihnen an. Zu Ende des Jahres 885 überfielen die Normänner Haſpania und die angrenzenden Gegenden, behandelten die Einwohner wie Sklaven, raubten dem Landmanne ſeinen Vorrath, legten Magazine an, und wollten den Winter in dem Lande zubringen. Heinrich ſammelte ſeine Krieger, nahm mit ſeinem Heere eine ſo geſchickte Stellung, daß er nicht nur unter den Feinden eine große Niederlage anrichtete, ſondern auch jenen, welche dem Schwerdte entgiengen, beynahe den Rückzug abgeſchnitten hätte. Nur unter Begünſtigung der Nacht retteten ſie ſich durch die Flucht. Da die nämlichen Normänner im Jahre 885 Frankreich ver-

heer-

heerten, Paris ſelbſt einnahmen, und beſetzten, zog Heinrich im Februar des Jahres 886 mit einem aus Oſtfranken geſammelten Kriegsheere gegen ſie zu Felde; aber der beſtändig anhaltende Regen und Kälte ſchwächte die Krieger und Pferde, das austretende Waſſer hinderte die militäriſchen Unternehmungen: Heinrich fand ſeine Gegner auf allen Seiten künſtlich verſchanzt, es war ihnen nicht beyzukommen, und auf offnem Felde getrauten ſie nicht, ſich mit dem Helden zu meſſen: die Scharmützel auſſer den Verſchanzungen fielen freylich alle zum Vortheile der Franken aus, aber ſie entſchieden nicht: Auch machte Heinrich einige Beute; aber da er die Normänner weder angreifen, noch aus ihren Verſchanzungen locken konnte, kehrte er nach Deutſchland zurück. Nach dem Abzuge des Kriegsheeres der Oſtfranken benahmen ſich die Normänner in Frankreich wild und grauſam. Die Einwohner von Paris ſchickten einen gewiſſen Odo als Geſandten zum Kayſer Karl, und bathen um Hülfe. Der Kayſer entſchloß ſich noch im Sommer des Jahres 886 der bedrangten Stadt zu Hülfe zu kommen: er übergab dem Grafen Heinrich das Oberkommando über das Kriegsheer der Deutſchen und über jenes der Lothringer. Heinrich näherte ſich mit beyden Heeren, ſchon hatten dieſe eine günſtige Stellung genommen, die Normänner in ihrer feſten Lage zu beſtürmen, Heinrich recognoſcirte noch einmal mit einer ſchwachen Bedeckung die Verſchanzungen der Feinde, ſtieß auf etliche Normänner, die in einem Hinterhalte lagen, und ihre Pfeile auf ihn abſchoßen. Heinrich ſtürzte auf ſie los, der Held fand

aber

aber ſeinen unvermutheten Tod. Die Normänner hatten im Bezirke ihrer Verſchanzungen Gruben angelegt, welche nur einen Schuh in der Breite, drey bis vier in der Tiefe hatten, dieſe hatten ſie mit Moos und leichtem Geſträuche bedeckt; ſie wußten die ſichern Pfade, welche ihren Gegnern unbekannt waren; das Pferd Heinrichs ſtürzte in eine ſolche Grube, die im Hinterhalte liegenden Feinde eilten herbey, durchbohrten ihn, nahmen ſeine Waffen, und eilten dem Lager der ihrigen zu. Mit größter Gefahr und Anſtrengung konnte der todte Leichnam den Händen der Normänner entriſſen werden, dieſer ward von den Seinigen nach Soiſſons gebracht, und daſelbſt in der Kirche des heil. Medards begraben. Der 28ſte Auguſt des ſchon erwähnten Jahres 886 war der traurige Todestag unſeres Helden.

Söhne Heinrichs und die von ihnen geführten Kriege.

Die Söhne Heinrichs waren nicht nur Erben ſeiner Güter, ſondern auch ſeines kriegeriſchen Geiſtes, ſeiner Tapferkeit: vermuthlich begleiteten ſie ihren Vater in den Heereszügen gegen die Lothringer und Normänner: Adalbert der Erſtgebohrne erwarb ſich ſchon in dieſen Feldzügen den Ruhm eines tapferen Kriegsmannes, als ſolchen zeigte er ſich nachher in den unglücklichen Fehden gegen den Würzburger Biſchof Rudolph und deſſen Brüder die Grafen von der Wetterau: da wir hievon ſchon in dem §. 8. weitläufiger handelten, weiſen wir hier auf denſelben zurück. Nur wiederhohlen wir, daß Adalberts Tod nicht auf das Jahr 905, wie Einige mit Regino wollen, ſondern wahrſcheinlicher 908 müſſe feſtgeſetzt werden: die

Gründe hievon ſind folgende: Der König Ludwig beklagte ſich, daß Adalbert ſchon ſieben Jahre lang ſeine aufrühriſchen Handlungen fortgeſetzt habe: im Jahre 902 brachen erſt die Fehden der Babenberger Grafen mit den Wetterauern in offenen Krieg aus, wie konnte ſie Adalbert ſieben Jahre fortgeſetzt haben, wenn er ſchon in dem Jahre 905 nicht mehr war? Aloldus der Hofkaplan und Chronikſchreiber des Babenberger Grafenſtammes ſpricht beſtimmt das Jahr 908 als das Todesjahr Adalberts aus, auch die Aufſchrift auf dem Grabmale nennt das neunhundert achte Jahr das letzte Lebensjahr Adalberts; dieſe Urkunden ſind den ſchwankenden und widerſprechenden Angaben anderer Schriftſteller vorzuziehen.

§. XIV.

Noch einige Bruchſtücke zur Babenberger Geſchichte.

Die Frage, woher ſtammt der Name Babenberg? hat die Stadt Babenberg ihre Benennung von ihren Babenberger Grafen, oder nahmen ihn dieſe von ihrem Erbgute an? dieſe Frage verdient hier den erſten Platz. Heinrich der Stammvater des Babenberger Grafengeſchlechtes war unter dieſem Namen nicht bekannt, noch weniger die Vorväter deſſelben; hieraus erſehen wir, daß Babenberg kein Geſchlechtsname war, der auf die Stadt

vom

vom Grafenſtamme übergieng, ſondern daß ihn die Grafen von ihr annahmen. Aber woher erhielt die Stadt dieſen Namen? Hierüber giebt es manche Vermuthung.

Eckard ſagt, Bamberg habe ehemals Alſtadt, Allaſtadt, die alte Stadt geheiſſen, er glaubt Babenberg unter dieſem Namen in den Kapitularien der fränkiſchen Könige zu finden; Allein der Ort, welcher in geſagten Kapitularien vorkommt, wird bald Alugeſtat, bald Alagaſtatt, bald Halaxſtat genennt (vergleiche geſagte Kapitularien bey Heineccius Corp. Jur. Germ. ant. Seite 1175, 1346 und 1563), und man kann darunter keinen anderen Ort verſtehen, als Hallſtadt. Bey Ptolomäus ſcheint der Ort unter Gravionarium vorzukommen; Godofred von Viterbo nennt es Pfauenberg, andere Papen- oder Pfaffenberg; Heyberger glaubt, der Ort habe Anfangs den Namen des Gaues Volkfeld geführt: der größte Theil der Schriftſteller leitet den Namen von Baba, der vorgeblichen Gemahlin des Grafen Heinrichs, ab, welcher die Stadt erbauet, und ihr zu Ehren Bababerg, Babenberg ſoll genennt haben: ſo unwahrſcheinlich die Vermuthungen der Erſtern, ſo unrichtig iſt die Behauptuug der Letztern. Baba konnte nicht die Gemahlin Heinrichs ſeyn, ſie war eine Schweſter der Brunnehild, mit welcher Adalbert, Heinrichs Sohn, vermählt war. Wäre Baba Heinrichs Gemahlin geweſen, ſo müßten wir annehmen, daß Adalbert der Sohn Heinrichs mit ſeiner Mutter Schweſter in ehelicher Verbindung gelebt habe, welches ſich von dieſem

ſem chriſtlichen Grafen nicht denken läßt. Es war auch nicht möglich, daß Heinrich der Vater Adalberts die Baba zur Ehe nahm, und zwar ſchon, wie Heyberger in ſeiner Ichnographie von Bamberg will, im Jahre 870; um dieſe Zeit war Baba gar nicht gebohren: denn erſt im Jahre 874 ehligte Otto von Sachſen die Hedwig, aus welcher er die Baba zeugte. Nach Dubuat (Orig. Boicar. tom. 1. pag. 175.) war Baba nicht an Heinrich den Grafen der Sorabiſchen Mark, ſondern an deſſen Sohn Heinrich von Babenberg, Adalberts Bruder, verheurathet; ſo hatten zween Brüder zwey Schweſtern zur Ehe. Dieſes ſcheinen auch die Worte des Aloldus anzuzeigen, welcher, nachdem er erzählt hatte, daß Brunnehild mit ihrem fünfjährigen Sohne Adalbert zu Heinrich von Sachſen, Ottos Sohn, ihre Zuflucht nahm, ſetzte er bey: (Cujus ex Sorore Babae nepos fuit) Deſſen Neffe er war aus der Schweſter der Baba, nämlich der Brunnehild.

Zu den obigen Vermuthungen könnten wir noch einige ſetzen, welche wenigſtens nicht unwahrſcheinlich ſind. Poppo iſt wahrſcheinlich, wie wir ſagten, der Vater Heinrichs, des Grafen der ſorabiſchen Mark, geweſen, den Namen Poppo drücken die Geſchichtſchreiber bald mit Papo, bald mit Pabo oder Babo aus, von dieſem könnte alſo der Name Babenberg und Pappinberc abgeleitet worden ſeyn. Daß auch der Slaven Göttin Baba ihren Namen herleihen konnte, ſagten wir oben. Die einfachſte und ſicherſte Ableitung dünkt uns die zu ſeyn, welche die deutſchen Wörter Baw (Bau) en (an) Berg

zu-

zuſammenzieht, woraus der Name Bawenberg entſtanden ſeyn mag, der nachher mit dem ſchier gleichlautenden (b) Babenberg geſchrieben ward.

Merkwürdig ſind für unſere vaterländiſche Geſchichte die in Theres, Fürth und Bamberg gehaltenen Reichsverſammlungen: ſie waren es würdig, in den Annalen unſers Vaterlandes aufgezeichnet zu werden, aber es geſchah nicht; aus Urkunden und aus der Geſchichte der deutſchen Kaiſer ſind uns aber mehrere bekannt.

Carl der Große und Ludwig der Fromme hatten ſich den Königspallaſt an der Saale, die Salzburg, zu ihrem Lieblingsaufenthalt, und zum gewöhnlichen Verſammlungsort der Großen des Reichs gewählet. Ludwig der Deutſche, die Könige Arnulph, Ludwig der Dritte, Conrad der Erſte, Otto der Dritte hielten ſich lieber an der Regnitz auf, ſie brachten einen großen Theil des Sommers zu Vorchheim und in den umliegenden Meyerhöfen zu, hielten in dem Königshofe Vorchheim viele Reichstäge und andere zu Reichsgeſchäften gewidmete Verſammlungen.

Im Jahre 856 beſtättigte Ludwig der Deutſche in einer Verſammlung zu Vorchheim den zwiſchen dem Abt Hatto und dem Grafen Sigehard getroffenen Gütertauſch. Die Urkunde iſt bey Schannat (Trad. Fuld. n. 477. Seite 793.) zu leſen, es fehlt ihr aber die Jahresunterſchrift, denn es heißt nur am Ende: Dat. prid. Idus Febr. actum Forecheim feliciter. Amen.

Im

Im Jahre 858 hatte der nämliche Ludwig wie die Fulder Jahrbücher zeugen, eine Unterredung mit ſeinen Räthen, welche eine Vorbereitung zu dem angeſagten Reichstage in Ulm geweſen zu ſeyn ſcheinet.

Im Jahre 872 ward zu Vorchheim eine Verſammlung gehalten, in welcher Ludwig die Theilung des Reiches unter ſeine Söhne nach ſeinem Tode zum Ziele hatte, da er eben Anſtalten zu einem Feldzuge gegen die Windiſchen Slaven getroffen hatte, war das Heer bey Vorchheim verſammelt: er ließ ſeine Söhne Ludwig und Carl die Theilung und den Frieden im Angeſichte des Kriegsheeres und der Großen des Reiches beſchwören, aber nach dieſem feyerlichen Schwure zeigten ſie es ſogleich, daß ſie ſpännig waren, denn Ludwig und Carl waren nicht zu bewegen, daß ſie den Feldzug mitmachten: nur Carlmann zog mit ſeinem Vater aus. (Sieh Annales Fuld. ad annum 872.)

Im Jahre 874 hielt Ludwig zu Vorchheim einen Zuſammentritt mit ſeinen Söhnen Carlmann und Ludwig; vermuthlich machte er Verſuche, ſie auszuſöhnen. Zwentibold ſchickte in dem nämlichen Jahre den Prieſter Johannes aus Venedig als Geſandten zu Ludwig nach Vorchheim, welcher um Frieden bat, und mit einem Eide verſicherte, daß Zwentibold alle Bedingungen getreu erfüllen würde. Außer dieſen Zuſammenkünften hielt ſich Ludwig öfters zu Vorchheim auf; ſo hielt er im Jahre 879 daſelbſt das Weihnachtsfeſt.

Auch dem Könige Arnulph war Vorchheim ſein Lieblingsaufenthalt: kaum war er zum Könige Germaniens

gewählt, ſo kam er ſchon nach Vorchheim. Ein Diplom, kraſt deſſen Arnulph das Kloſter zu Fuld unter königlichen Schutz nahm, demſelben ein gewiſſes Immunitätsrecht ertheilte, den Geiſtlichen die freye Wahl ihres Abts überließ, ward gefertigt in dem Königshofe zu Forchheim im Jahre 887 den 11ten Dezember. Ein gleicher Gnadenbrief wurde für die Abtey Corvey zu Forchheim von Arnulph in dem nämlichen Jahre und Tage unterzeichnet, durch welchen die alten Privilegien der Abtey beſtättigt, der Abt und die edlen Lehnleute des Kloſters von Heereszügen frey erklärt wurden ꝛc.

Im Jahre 889 hielt Arnulph eine Reichsverſammlung zu Vorchheim, die Abſicht des Königs war, die Franken zu bewegen, daß ſie ſeine zween aus einer nicht rechtmäßigen Verbindung gezeugten Söhne Zwentibold und Ratold als ſeine Erben anerkannten; ſchon hatten es die Bojarn durch einen Eid dem Könige verſprochen, von den Franken forderte er den nämlichen Schwur; ſie willigten nach einigem Widerſtande unter der Bedingung ein, wenn Arnulph keinen ehelichen Sohn zeugen würde. Bey dieſem Reichstage erſchienen die Geſandten verſchiedener Nationen, beſonders der Normänner und Nordſlaven, der König unterzeichnete die Verträge mit ihnen. Dann wurde der Heereszug gegen die Obodriten angeſagt. Das Kloſter zu Kempten erhielt auf dieſer Reichsverſammlung ein Diplom, ſechs Karren Salz unter der Freyheit von allen Zollgebühren zu Halle abfaſſen zu laſſen.

Im Jahre 890 ward in dem Königshofe Vorchheim eine Kirchenverſammlung gehalten: zwey Erzbiſchöfe,

vierzehn Biſchöfe, fünf Aebte wohnten derſelben bey; welches die eigentlichen Verhandlungen dieſer Synode waren, iſt unbekant, wir würden gar nichts von derſelben wiſſen, wenn nicht eine Urkunde bey Leückfeld (antiq. halberſtad. dipl. 13) uns die Namen der verſammelten Geiſtlichen aufbewahret hätte, ſie unterzeichneten die Beſtättigung der Abtey von Hers, welche der Biſchof Piſo von Paderborn geſtiftet hatte. Die Unterſchrift dieſer Beſtättigsurkunde iſt: Geſchehen zu Foracheim im königlichen Palaſte im Jahre der Geburt des Herrn 890, im dritten aber der Regierung des gottſeligſten Königes Arnulph der achten Indiction. Darauf folgen die Namen der verſammelten Kirchenvorſteher. Da ſie uns eine Ueberſicht der damals blühenden deutſchen Biſthümer darbiethen, ſetzen wir die Namen der unterſchriebenen Biſchöffe her. Sunderhold Erzbiſchof von Mainz, Herimann Erzbiſchof von Cöln, Arno Biſchof von Würzburg, Wibert von Werden, Hrotbert von Metz (mediomatricae ſedis) Godethanck von Speier, Egilmar von Oſnabrück, Erkanbold von Aichſtädt, Adalgar von Bremen, Dado von Verdün, Piſo von Paderborn, Alimar von Paſſau, Agiulf von Halberſtadt, Drogo von Minden, Witbert von Hildesheim, Wolfhelm von Mimigard. Die Namen der gegenwärtigen Aebte ſind, Lihard von Fuld, Farabert von Prümen, Patho von Lugien, Gerhard von Laureshelm, Godescalc von Corbey.

Zwentibold, welcher, wie oben geſagt ward, durch ſeinen Geſandten Friede und Treue geſchworen hatte,

er-

erregte neue Unruhen: Arnulph beſchloß einen Feldzug gegen ihn: zu dieſem Ende hielt er im Jahre 892 wieden eine Verſammlung zu Vorchheim, bey welcher die Franken, Bayern und Allemannen erſchienen, der Krieg gegen Zwentibold ward beſchloſſen.

Im Jahre 896 hielt ſich Arnulph eine geraume Zeit in Vorchheim auf, um ſich von ſeiner geſchwächten Geſundheit zu erhohlen.

Nach Arnulphs Tod verſammelten ſich die Großen Deutſchlandes im Jahre 900 zu Vorcheim in der Abſicht, einen Nachfolger zu wählen. Die Wahl fiel auf Arnulphs minderjährigen Sohn, der in der Geſchichte unter dem Namen Ludwig des III. oder des Kindes bekannt iſt. Ludwig hielt ſich ſehr oft zu Vorchheim auf, und beſorgte da die Regierungs Geſchäfte.

Im Februar des Jahres 903 hielt er daſelbſt eine Reichsverſammlung. In dem nämlichen Jahre eignete Ludwig dem Würzburger Biſthume in einer zu Theres von ſechs Biſchöfen und neun Grafen gehaltenen Verſammlung, die Erbgüter Adalberts, des Babenbergers, Proſelzheim und Frickenhauſen zu.

Im Jahre 905 hielt der König wieder eine Verſammlung von mehreren Biſchöfen und Grafen zu Vorchheim: eine bey Schannat aufbewahrte Urkunde, von welcher ſchon oben Seite 33 die Rede war, giebt die Namen der Gegenwärtigen an. Die Biſchöſe waren Hatto Erzbiſchof von Mainz, Adalbero von Augsburg, Erckenbolt von Eichſtädt, Tuto von Regensburg, Ludolf von Würzburg, Linhart von Speyer, Dieteloch von Worms. Die Namen der Grafen waren Counrat,

Geb.

Gebhart, Burchart, Adalbracht, Ernuſt, Ludolf, Luitfried, Heſſi, Eginon, Burchart, Megenwart. Daß noch mehrere Große bey dieſer Verſammlung gegenwärtig waren, zeigen die beygeſetzten Worte: und Andere mehr.

Im Jahre 907 befand ſich Ludwig wieder zu Vorchheim, von da begab er ſich nach Fürth, welches ein vom Königshofe Vorchheim abhängiger Meyerhof war. Daſelbſt verſammelten ſich mehrere Große, welche Ludwig in Reichsgeſchäften zu Rathe zog.

Im Jahre 910 hielt der König wieder eine Reichsverſammlung in Vorchheim wegen dem Einfalle der Ungarn, bey welchem die Fürſten von Deutſchland und Lothringen gegenwärtig waren.

Nach dem Tode Ludwigs, welcher keine Erben hatte, wollten die Deutſchen Otto, dem Herzoge von Sachſen, die Königskrone aufſetzen, aber er weigerte ſich dieſelbe anzunehmen, und ſchlug Konrad den Herzog von Franken vor. Kaum war dieſer zum Könige gewählt, ſo kam er nach Vorchheim, hielt da eine Verſammlung im Jahre 911. Als Belege gilt eine Urkunde, kraft welcher Viereth dem Gumbertsſtifte zu Anſpach geſchenket ward. (Schannat trad. fuld. Nro. 547.)

Im Jahre 914 brachte der König Conrad den ganzen Sommer in Vorchheim zu. Verſchiedene Tauſch- und Schenkungsbriefe, welche zu Vorchheim gefertiget wurden, beurkunden dieſen Aufenthalt; Konrad hielt in dieſem Jahre und 919 Reichsverſammlungen in Vorchheim.

Von

Von Heinrich dem Erſten leſen wir nicht, daß er Vorchheim zu ſeinem Aufenthalte gewählt habe. Aber unter Otto dem erſten war aus Gelegenheit des Feldzuges gegen den König Berengar in Italien eine anſehnliche Zuſammenkunft der deutſchen Fürſten zu Vorchheim im Jahre 961. Vorchheim war der Sammelplatz der deutſchen Kriegsvölker, von da aus gieng der Zug nach Italien, Berengar unterlag, verlor ſeine Königswürde und kam als Gefangener und Verwieſner mit ſeiner Gemahlin Wille nach Bamberg, die Altenburg war der Ort ſeiner Verhaftung.

Nach dieſem Jahre ſind in der Geſchichte keine in Vorchheim gehaltene Reichstäge mehr verzeichnet. Otto der Dritte aber hielt im Jahre 985 eine große Verſammlung der Biſchöfe, Herzoge und Grafen in der Stadt Bamberg; in dieſer erhielt das Biſthum Paſſau durch einen feyerlichen Gnadenbrief viele Freyheiten.

Soviel zur erſten Epoche der Geſchichte unſeres Vaterlands. Wir wählten den Mittelweg zwiſchen zu großer Kürze und unmäßiger Weitſchweifigkeit, um das Werk ſowohl für Erwachſene, als auch für den Unterricht der Jugend brauchbar zu machen. Sollte unſre Arbeit ihrem Zwecke einigermaſſen entſprechen, ſo werden wir die mittlere und neueſte Geſchichte in gleicher Form bald nachfolgen laſſen.

Anhang.

Anhang.

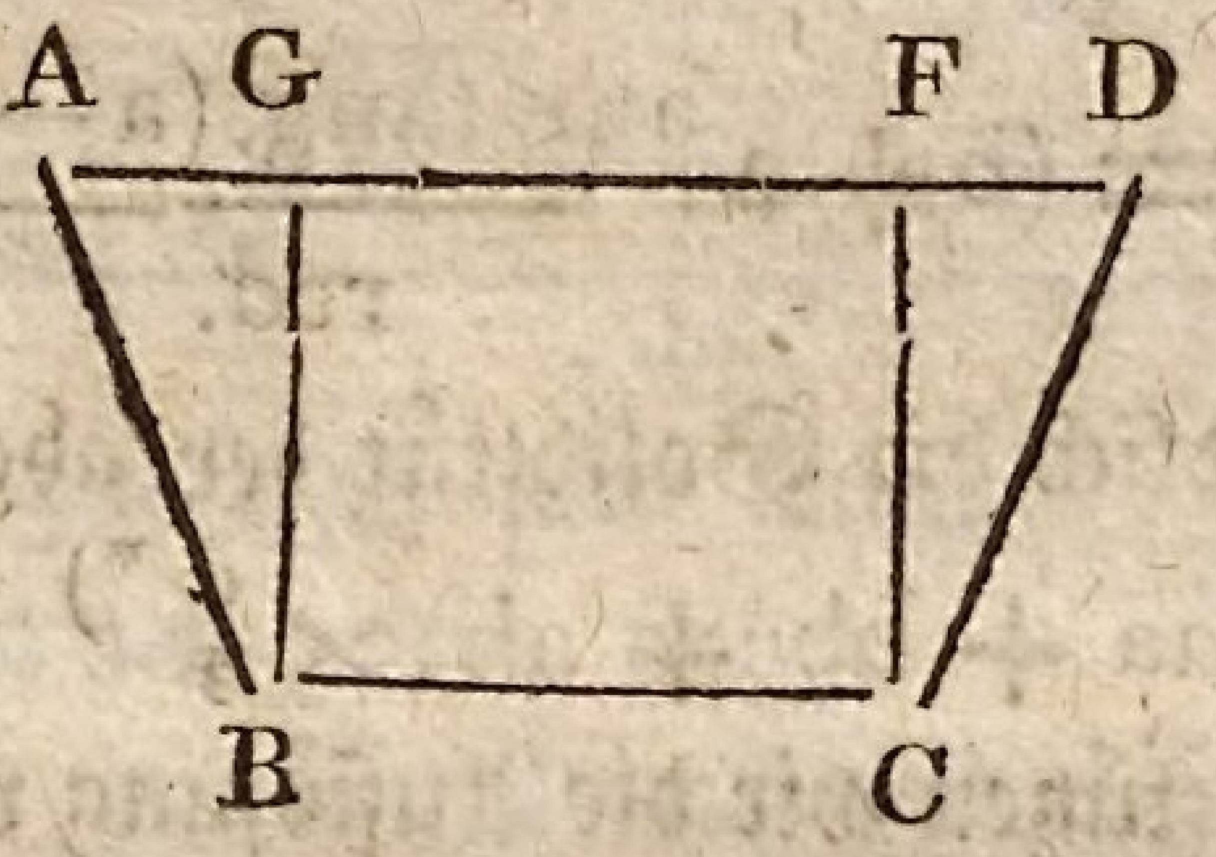
Zur näheren Beleuchtung verſchiedener Stellen dieſer kurzen Geſchichte ſchien es uns nothwendig, Noten beyzufügen, deren einige ſo weitläufig ausfielen, daß wir mit Grund beſorgen mußten, bey Durchgehung derſelben möchte manchem Leſer der Faden der Geſchichte gar entfallen. Wir fanden daher für zweckmäßig, ſie in einem geſönderten Anhange nach den im Verlaufe des Contextes bezeichneten Numern anzubringen.

Ad 1) Nimmt man zum leichteren Verſtändniß der im Eingange gegebenen Hypotheſe, daß die Flüſſe Regnitz und Mayn unſere vaterländiſchen Thäler füllen konnten, wenn ein Queerberg ihren Abfluß hemmte, die willkührliche Beſtimmung an, daß die Breite des Mayns 100, die der Regnitz 160, die Normaltiefe beyder 5, und die Geſchwindigkeit des Waſſers in einer Secunde 2 Schuhe betrage; nimmt man ferner die Neigungswinkel der umliegenden Berge (welche freylich nicht allenthalben die nämlichen ſeyn können) doch als gleich, und zwar $= 120° = x$ an, ſo löſet ſich die Frage, wie viele Zeit der Mayn und die Regnitz zuſammen brauchen, nach den angegebenen Größen eine Höhe von einer halben, eine Breite und Länge von einer ganzen Stunde zu erreichen, ſehr natürlich aus folgender mathematiſchen Demonſtration:

I. Lehr-

I. Lehrſatz.

Wenn von einer abgekürzten Pyramide, die eine Grundfläche BC^2, ihre Höhe FC, und der Neigungswinkel der Seitenflächen zu der bekannten Grundfläche gegeben ſind, ſo läßt ſich die andere Grundfläche AD^2 und durch dieſe ſämmtlichen Data die Solidität des gegebenen Körpers finden.



Beweis.

1. Die gegebene Grundfläche ſey ein Quadrat $= bb$, ſo wird auch die zu ſuchende ein ſolches $= aa$ ſeyn.

2. Man lege durch die Höhe FC, die ich $= c$ nenne, eine Ebene ABCD, welche die Seite der gegebenen Grundfläche $= b$ zur Baſis hat, und 2 entgegenſtehende Seitenflächen der abgeſtutzten Pyramide durchſchneidet, ſo wird

3. AD die Seite der geſuchten Baſis $= a$ ſeyn.

4. $B = C = a$, und $A = D$.

5. Man ziehe aus B und C die Perpendikeln CF und BG, ſo iſt

$\triangle ABG = \triangle DFC$, und ſomit

$AG = FD$, und da

$BC = FG$,

6. AD

6. $AD = 2FD + b$.

7. Die Winkel $FCD = a - R$.

8. $FC : DF = \text{rad.} : \text{tang. } FCD$. oder
$c : DF = \text{rad.} : \text{tang. } (a - R.)$ alſo
$$DF = \frac{c \times \text{tang.} (a - R.)}{\text{rad.}}$$

9. $$AD = b + 2 \frac{c \times \text{tang.} (a - R.)}{\text{rad.}} - a, \text{ folgl.}$$

10. $$aa = (b + 2 \frac{c \times \text{tang.} (a - R)}{\text{rad.}})^2$$

11. Endlich die Solidität der abgekürzten Pyramide $= (aa + bb + ab) \times \frac{c}{3}$ *)

Hierauf ſtützen wir die Auflöſung von folgendem

II. Probleme.

Es ſey der Regnitz und dem Mayn der Ausfluß durch einen Querberg geſperrt, der Mayn habe eine Breite von 100, die Regnitz von 160 Nürnb. Schuhen **). Beyde haben eine Normaltiefe von 5 Schuhen, und ihre Geſchwindigkeit ſoll 2 Schuhe in 1″ betragen. Der Neigungswinkel der umliegenden Berge zum Thale ſey 120°. In welcher Zeit wird das aufſchwellende Waſſer der beyden Flüſſe eine Höhe von $\frac{1}{2}$, eine Breite und Länge von 1 Stunde erreichen?

Auf-

---

*) Jacob's geomet. Comp. Bamb. 1798. §. 289.

**) Herr Roppelt nahm in ſeiner Beſchreibung Bambergs dieſe Breite an, ohne Angabe, nach welchem Maaße die Schuhe genommen ſind. Wir nehmen die Nürnberger Schuhe als das Mittel zwiſchen dem Rheinländiſchen auf einer, und dem Bairiſchen, Anſpach- und Bayreuthiſchen auf der anderen Seite.

Auflöſung.

1. Nach Herrn Riedl iſt 1 Stund = 12,703 bair. F., ſomit $\frac{1}{2}$ = 6351, 5 F. *). Wir bezeichnen jene mit b, dieſe mit c.

2. Das Waſſerbehältniß gleichet einer umgeſtürzten abgeſtutzten Pyramide, von welcher die nämlichen Data gegeben ſind, wie oben (I.) folglich

$$3.\ DF = \frac{c \times \text{tang}\ (a - R)}{\text{rad.}} =$$

$$\frac{6351{,}5 \times \text{tang.}\ (120^\circ - 90^\circ = 30^\circ)}{\text{rad.}}$$

= 3667,04 und ſomit

4. a = 20037,08 daher
aa = 401484574,9264 bai. □ F.

5. $(aa + bb + ab) \times \frac{c}{3} = 17305335245 41{,}1298$ bai. Kub. F.

6. Nennt man nun 100 = 110,4 bai. F. = g,
160 = 176,64 . . . = f,
5 = 5,52 . . . = d,
2 = 2,208 . . . = e, ſo iſt

die Quantität des in 1″ eingelaufenen Waſſers = (f + g) de = 3498,4895 bairiſche Kub. F. Die Quantität des in 1 Jahr eingelaufenen
= 11032836 4872 bair. Kub. F.

7. Nennt man den auszufüllenden Raum (II. No. 5.) S, das in 1 Jahre eingelaufene Waſſer A, die Zeit eines Jahres t, ſo iſt

$$A : s = t : x,\ \text{alſo}$$

$$x = \frac{st}{A} = 15{,}6853\ \text{Jahre.}$$

2. So

---

*) Magold's mathem. Lehrb. 1. Th. 454 S.

2) So paradox Manchem auf die erſte Anſicht die Behauptung vorkommen mag, daß alle Flüſſe gegen Oſt, Weſt, Süd und Nord ſich nur in den Mayn und die Regnitz ergießen, und dadurch die Bildung eines Oceans in unſrer vaterländiſchen Gegend möglich machten, ſo augenſcheinlich läßt ſich dieſelbe durch genaue Bezeichnung der Bahn, welche jeder kleine Fluß von ſeinem Urſprunge bis zur Vereinigung mit einem der beyden großen Ströme zu durchlaufen hat, nachweiſen, und zwar

a) nachdem der aus zwey verſchiedenen Quellen am Fichtelberge entſprungene rothe und weiße Mayn zwiſchen Frankenberg, Steinhauſen und den Auhöfen ſich vereinigt haben, ſind ſie beyde von nun gleichſam das Centrum, um welches die übrigen kleinen Flüſſe als Radii eine Peripherie bilden. So entſpringt auf der ſüdlichen Seite des Mayns bey Lindenberg der Lopperbach, durchlauft Neureut, und ergießt ſich bey Thimes in den Mayn; die unter Wunkendorf entſtehende Kraſſach, der bey Eſpig hervorquellende Weiſmain, und der nicht weit von Tauſchendorf liſpelnde Cappelbach vereinigen ſich gemeinſchäftlich unter Altenkundſtadt mit ihm; die nordwärts in der thüringiſchen Moſchwitz entſprungene Rodach kommt bey Zeiern, Kronach, Küps, Redwitz vorbey, endlich unter Schurbitz in den Mayn; bey Lichtenfells geſellen ſich ihm wieder rechts und links mehrere kleine Bäche, und oſtwärts die ober Schwabthal entſprungene, an guten Forellen ſo reiche Lauter nahe an Staffelſtein zu. Die durch ihre alljährlichen Ueberſchwemmungen eben ſowohl als durch ihre nilartige Befruchtung bekannte Itz nimmt ihre Entſtehung gegen Norden ober dem Hildburghauſiſchen Orte Stelzen, durchſtreichet Coburg, Radelsdorf, und ergießt ſich ober Baunach in den Mayn: ihr folgen noch kurz darauf

auf die kleine Baunach und tiefer unten bey Dörfles der Lauterbach, bis endlich auch von der entgegengeſetzten Seite die ſchiffbare Regnitz mit ihm einen einzigen Fluß bildet.

b) Kaum haben ſich die aus dem Anſpachiſchen Spielberge weſtwärts und dem Pappenheimiſchen Orte Lengfeld ſüdwärts entſprungenen Retzat bey der Stadt Roth mit einander vereinigt, und den Namen der Rednitz angenommen, ſo eilen ſchon von der weſtlichen Seite die Mittelaurach, Schwabach, Libert, und von der öſtlichen die Prumbach, Schwarzach, Hembach ihr zu: bey Fürth verbindet ſich mit ihr von der Morgenſeite die im Bayreuthiſchen entſprungene Pegnitz, von der Abendſeite die Farnbach, tiefer unten der Zennfluß, die Aurach, und endlich unter Alterlangen auch die Seebach. Ober Vorchheim windet ſich von Nord her die Wiſent nach vielen Krümmungen in die Regnitz: ihr folgen bald von der ſüdweſtlichen Seite die waſſerreiche Aiſch, die reiche, mittlere und rauhe Ebrach, welche alle drey im Würzburgiſchen entſpringen, und endlich die Aurach. Unter Bamberg ergießt ſich dann die Regnitz ſelbſt mit ihren ſchwer belaſteten Schiffen in den Mayn.

Wer zweifelt nun noch an der Möglichkeit, daß alle dieſe Bäche ſich zu einem Ocean bildeten? Konnten nicht ſelbſt die Gebirge, von welchen ſie ihren Urſprung herleiten, zugleich natürliche Dämme gegen den Ausbruch des Waſſers ſeyn? Beweiſet nicht ſelbſt ihr Hinſtrömen auf einen gemeinſamen Mittelpunkt ihre erhöhte Lage gegen eben dieſes Centrum? Vorausgeſetzt, daß der Fall eines jeden Fluſſes, welcher in gerader Richtung einen Flächenraum von einer willkührlichen Länge durchlauft, eine ſchiefe Ebene von ſo und ſo vielen Graden vorſtellt, welche ſo und ſoviele Schuhe

aus-

ausmachen, ſo kann man ſich leicht denken, in welchem Verhältniſſe die Höhen der umliegenden Anhöhen zu unſerm vaterländiſchem Thale ſind.

3) S. 6. Die Deutſchen vergötterten ihre Stammväter. Es läßt ſich leicht erklären, daß rohe Völker Menſchen zu Götter umſchufen. Sie hatten von der Gottheit keine reinen Begriffe, und ſo war es leicht, daß ſie Menſchen, welche Stärke, Witz oder andere glänzende Eigenſchaften auszeichneten, ſich als höhere Weſen dachten, und ihre Schwachheiten und Bedürfniſſe vergaßen, welche ſie als Menſchen ankündigten. Die Achtung, welche ſich jene einmal bey dem Volke erworben hatten, konnte ſehr leicht bey den Nachkommen ſo geſteigert werden, daß ſie in eine Verehrung ausartete, welche bey ſittlichen Völkern nur göttlichen Weſen erzeigt wurde: die Dunkelheit des Herkommens unterſtützte den Wahn einer höheren Abkunft, beſonders bey Urvölkern, bey welchen der ganz eigene Nationalſtolz die Abſtammung von einem anderen Volke unglaublich machte, ſie träumten ſich alſo eine höhere Herkunft, machten ihre Stammväter, von welchen ſie ſich herſchrieben, zu Götterkinder. Dieſes Verhältniß trat bey den Deutſchen ein: ihr Thuiſto und ihr Mannus waren vielleicht keine gemeine Menſchen; ſie wußten ſich Ruhm und Achtung zu verſchaffen, waren die Stammväter der Nation, der Deutſche kannte keine ältere Herkunft, als die von Thuiſto und Mannus, er wünſchte auch keine, die von einem anderen Volke abhängig wäre. So erhoben ſie dieſelben zu Götter, ließen ſie auf vaterländiſchem Boden emporkeimen. Die Druiden der Deutſchen mögen zur Gradation der Achtung bis zur göttlichen Verehrung der deutſchen Stammväter beygetragen haben: von ihnen kamen

wahrſcheinlich die von Tacitus gerühmten Geſänge der Deutſchen her, welche den Tuiſto und Mannus als Götterkinder ausſprachen: wie leicht konnten dieſe, indem ſie das Zutrauen der Nation hatten, dem Volke, welches roh, leichtſinnig und abergläubiſch war, den Wahn von göttlicher Herkunft beybringen, welcher der ganzen Nation ſchmeichelhaft war.

4) S. 22. Daß die ſlaviſche Nation, welche in unſerem Vaterlande ſich anſiedelte, zahlreicher war, als die Franken und älteren Landeseinwohner, iſt nicht zu zweifeln: Herr Schlötzer (in ſeiner allgemeinen Weltgeſchichte) iſt nicht zufrieden, daß wir Deutſche die Slaven nicht als Stammvölker von Deutſchland anerkennen wollen, ſondern, wie er ſagt, ohne alle Unterſtützung von Seite der Geſchichte ſie erſt im fünften Jahrhunderte vom Caucaſus und von der Wolga her einwandern laſſen. Ob die Slaven ein urſprünglich deutſches Volk waren, unterſuchen wir nicht; behaupten aber, daß Franken ihr Urvaterland nicht war. Zwar nennen die Kapitularien der fränkiſchen Könige unſere Gegend das Land der Slaven, in einer Schenkungsurkunde bey Schannat (Trad. Fuld. pag. 145. N. 353.) wird geſagt, daß Thurphilum (Dörfles am Mayn) im Slavenlande liege. Dieſe Ausdrücke haben aber den Sinn nicht, daß unſere Gegend das urſprüngliche Vaterland dieſer Nation war, ſondern daß ſie zu Zeiten Carls des Großen daſſelbe durch zahlreiche Colonien überſchwemmt hatten. Schon der Name Ratenzwinidi, Moinwinidi, heißt ſoviel als Wenden oder Ankömmlinge an der Regnitz, an dem Mayn. Sie waren Eingewanderte, die Geſchichte ſagt es ausdrücklich; und in dem Briefwechſel Bonifazens mit dem P. Zacharias wird die Frage, ob den Slaven ein Tribut aufgelegt werden könnte, mit Ja entſchieden, unter dem Beyſatze, damit ſie das Land, welches ſie bewohnten, nicht etwa als Eigenthum anſehen möchten: ſie wurden alſo gleichſam als Fremdlinge behandelt. Deswegen verſcholl auch der Name des Slavenlandes bald wieder.

5) S. 25. So angenehm es auch Vielen unſrer Leſer ſeyn möchte, in dieſem Anhange die einzelnen Ortſchaften zu leſen, welche in den früheſten Zeiten zu jedem Gaue gerechnet wurden, ſo müſſen wir uns doch dieſes

Dienſtes aus dem Grunde überheben, weil theils ſchon mehrere Schriftſteller vor uns ſich bemühten, genaue Verzeichniſſe zu liefern, theils auch eben dieſelben über die genaue Gränzbeſtimmung der Gaue aus Mangel an entſchöpfenden Urkunden nicht ſelten von einander abwichen. Wir bitten daher unſere Leſer, ſich mit der bloßen Anzeige einiger Quellen zu begnügen, wo dieſe Gegenſtände weitläufig abgehandelt werden. Serarius in epiſt. S. Bonifacii — Gretſerus de Divis Bamb. — Udalricus de vita S. Henrici. — Pithoei ſcript. rer. franc. — Aventini annal boj. — Chronic. Schwarzac. — Schannat trad. fuld. — Eccard corpus hiſt. medii aevi, et franc. or. — Gropp collectio ſcipt. et rerum Wirceburg. — Ludewig ſcript. rerum Bamb. — Heyberger ichnographia etc. vorzüglich aber Chronicon Gottwicenſe Tom. II. pag. 598 — 606 — 714 — 734.

6) S. 50. Die Wahrheit, daß unſer Babenberger Grafenſtamm mehrere Jahrhunderte nach Adalberts Enthauptung in Oeſterreich noch fortblühte, läßt ſich nicht einleuchtender darthun, als durch Aufzählung der einzelnen Stammglieder ſelbſt.

Adalbert I. von Babenberg, welcher von Ludwig III. im Jahr 908 enthauptet ward, hinterließ

Adalbert II., welcher in der Schlacht bey Merſeburg gegen die Hunnen 933 fiel.

Sein Sohn Leopold, der Edle, 923 gebohren, ward 943 von Otto dem Großen zum Marggrafen von Oeſterreich ernannt, ſeine Gemahlin hieß Richarda.

Heinrich, Marggraf von Oeſterreich, mit Suanehild vermählt, ſtarb 994.

Poppo, Erzbiſchof von Trier

Ernſt, Herzog der Schwaben.

Adalbert III, der Siegreiche genannt, war mit Adelheid vermählt, u. ſtarb 1056

Leopold II., unter dem Namen des tapfern Kriegers bekannt, ſtarb in ſehr früher Jugend zu Ingelheim 1043.

Ernſt, der Muthige, Marggraf von Oeſterreich, fiel in der Schlacht Heinrichs IV. gegen die Sachſen bey Unſtruth 1075. Seine Gemahlin hieß Mechtild.

[library stamp] ZU BAMBERG

Leopold III, der Schöne genannt, war mit Itha vermählt, und ſtarb 1096.

Leopold, der fromme Marggraf genannt, erwirbt auch das Herzogthum Bayern, nachdem Heinrich der Stolze ſeiner Güter beraubt ward. Sein Tod erfolgte 1141.	Heinrich folgte 1141 ſeinem Bruder in der Regierung, tritt an Heinrich Leo, Sohn Heinrichs des Stolzen, Bayern wieder ab, und ſtarb 1177.

Adalbert der erſtgebohrne Sohn ſtarb 1137.	Otto, Biſchof von Freyſingen, jener unſterbliche Geſchichtſchreiber.	Conrad Abt in Sattelbach, zuzuletzt Erzbiſchof in Salzburg.	Leopold erhielt nebſt Oeſterreich auch das Herzogthum Steyermark, war mit Helena, Tochter Geizas, des zweyten Königs v. Ungarn, vermählt, und ſtarb 1194.	Heinrich hatte ſeinen Sitz zu Medeling.

Friedrich, der Chriſtliche, Herzog von Oeſterreich, ſtirbt 1198 ohne Frau u. Kinder.	Leopold, der Ruhmvolle, beſaß zuerſt Steyermark, und erhielt nach ſeines Bruders Tod auch das Herzogthum Oeſterreich.	Agnes.

Leopold ſtarb als Knab von 9 Jahren 1216.	Heinrich von Medlingen ſtarb kinderlos 1225.	Friedrich, der Streitbare, hinterließ gleichfalls keine Nachkommenſchaft.	Margareth.	Agnes.	Conſtanz.	Gertraud.

So erloſch in Friedrich dem Streitbaren der berühmte Stamm der Babenberger Grafen in Oeſterreich: er war zwar mit zwey Weibern nach einander vermählt, aber von keiner ward ſein Ehebett mit der erwünſchten Frucht geſegnet. Ortilo liefert uns von der letzten Linie keine Nachrichten mehr, daher ergänzten wir ſie aus den genealogiſchen Tabellen des Kloſters Neuburg. Wer noch Mehreres

rteres hierüber zu leſen wünſcht, kann die Werke des Pezius und die ſogenannte Pinacotheca der Fürſten von Oeſterreich Tom. III, welche der gelehrte Abt Gerbert herausgab, nachſchlagen.

7) Seite 83. Schon unter der Regierung Carls des Großen, folglich zu Ende des 8ten und im Anfange des 9ten Jahrhunderts wurden in unſerer Gegend 14 in der Geſchichte S. 67 aufgezählte Orte zu Pfarreyen beſtimmt; dieſe ſcheinen die Hauptplätze geweſen zu ſeyn, in welchen unſere Landsleute wohnten; in dem Bezirke derſelben waren aber noch viele andere Ortſchaften, einzelne Höfe und Meyer wuchſen allmählig zu volkreichen Dörfern auf. Wir dürfen nur die Karten des Mittelalters in die Hand nehmen, um uns davon zu überzeugen. Aus den Gauen Volkfeld, Grabfeld, Regnitz und Rangau ſetzen wir hier in alphabetiſcher Ordnung nur jene die Stadt Bamberg zunächſt umgebenden Oerter bey, welche alle gegen das 11te Jahrhundert (viele noch früher) in den Urkunden vorkommen: die, welche mit einem * bezeichnet ſind, findet man in der Karte des Chronici Gottwic.

Amelingſtat (Amlingſtadt); Adalbertshuſum (ſollte dieſe Benennung nicht von unſerm Adalbert herrühren?); Albewiniſtein (Schultes verſteht unter dieſem Namen Pottenſtein, im Chron. Gottw. aber wird Bodonoſtein von Albewiniſtein unterſchieden. Sollte man nicht den Albi oder Ellersberg darunter verſtehen?); Banza *; Bechhofen; Biſchofesberc (Biſchberg); Botolfesſtat (Bettſtadt) kommt ſchon in einer Urkunde vom Jahre 786 bey Schannat N. 83 vor; Bunahah (Baunach); Cella (Zell, unterſchieden von Zeil); Ebilah (Ebelsfeld); Egolvesheim * (Eggolsheim); Eliczberc * (Lißberg) kommt in den Summarien der Fulder Schenkungen bey Schannat S. 284. N. 74 vor; Erlangum * (Erlang); Fihuriod, auch Virero * (Viret); Geilenreuth; Giech; Gozwineſtein (Gößweinſtein); Helidunga (Heiligenſtadt); Hſſeling (Seußling); Hoſtette * (Höchſtadt); Haindaiſa * (Walsdorf); Holefeld * (Hollfeld); Lankheim (Langheim); Leiterbach (Letterbach); Sandez (Sand); Schmachtenberg; Sconnenbrunnum (Schönbrunn); Suvinvart (Schweinfurt) ſteht ſchon in einem Schenkungsbriefe bey Schannat Buch. vet. p. 400. N. 80.; Schlüſſelawe (Schlüſſelau); Turſilum (Dörfles); Uraha (Aurach) Rendelin Uraha genannt, welches einen Güterbezirk bedeutet. ꝛc.

SBB013400418676

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmötzer, Alexander,

Bambergs Geschichte

Erlangen 1806

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.H.Bbg.445
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11693186-0